Die Westgruppe der Kugelamphoren

Teildruck

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Martin Luther-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Hans Priebe
aus Mückenberg (N.-L.)

Halle 1938

Gebauer-Schwetschke Buchdruckerei AG., Halle (Saale)

Erster Berichterstatter: Professor Dr. W. Schulz
Zweiter Berichterstatter: Professor Dr. F. Specht

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Mai 1937

D 3

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Teildruck mit Genehmigung der Fakultät.

Die gesamte Arbeit wird als Band XXVIII der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder erscheinen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Verzeichnis der Abkürzungen V

Einleitung 1

Stand der Forschung 2

Begrenzung des Gebietes 5

Die Gräber 6
- Steinkisten 6
- Erdgräber 8
- Steinpackungen 9
- Blockkammern und Steinkisten der Uckermark 10
- Nachbestattungen 11
- Verbreitung der Gräber 13
- Art der Beisetzung 15
- Trennung nach Geschlechtern 18
- Leichenbrand 18
- Orientierung und Grabausstattung 19

Siedlungen 20
- Verbreitung und Lage der Siedlungen 20
- Anlage der Siedlungen 21

Keramik 24
- Die Gefäße 24
  - Kugelamphoren 24
  - Weitmundige Töpfe 26
  - Schalen 28
  - Näpfe und Warzenbecher 29
  - Sonstige Keramik 30
- Verzierungen 31
- Versuch einer Typologie 40
- Verbreitung der Gefäße 41

Geräte 42
- Feuersteingeräte 42
  - Beile 42
  - Andere Geräte aus Feuerstein 44
- Geräte aus anderem Gestein 45
- Knochengeräte 46

Schmuck 46

Die Bevölkerung 47

Seite

Verhältnis zu andern Kulturen 48
Walternienburg-Bernburger Kultur 49
Salzmünder Kultur 50
Baalberger Kultur 51
Schönfelder Kultur 52
Schnurkeramik 53
Havelländische Kultur 54
Trichterbecherkultur 54
Andere Kulturen 55
Zeitstellung 56
Entstehung 59
Herkunft 62
Weiterentwicklung 63
Ergebnisse 66
Verzeichnis der Fundgegenstände 68
Schrifttumsverzeichnis 118
Verzeichnis der Tafeln 124
Anlagen 129

Abkürzungen.

Åberg = Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit.
Anh. Geschichtsbl. = Anhaltische Geschichtsblätter.
Arch. f. Anthr. = Archiv für Anthropologie.
Auerbach, Altert. = Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertüme: Ostthüringens.
AuhV. = Altertümer unserer heidnischen Vorzeit.
Brunner = Brunner, Steinzeitl. Keramik in der Mark Brandenburg.
ESA. = Eurasia Septentrionalis Antiqua.
G-H-J. = Götze-Höfer-Ischieſche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens.
Götzefeſtſchrift = Mötefindt, Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie.
Jahresber. = Jahresberichte.
Jschr. = Jahresschrift der sächs.-thür. Länder.
Korrbl. Anthr. = Korrespondenzblatt der Gesellschaft für Anthropologie.
Korrbl. Gesch.-Ver. = Korrespondenzblatt der Gesamtvereinigung der Geschichtsvereine.
LfV. = Landesanstalt für Volkheitskunde Halle/S.
MfV. = Museum für Vorgeschichte (Völkerkunde).
MGGO. = Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes.
Mitt. Prov.-Mus. = Mitteilungen des Provinzial-Museums Halle.
MM. = Märkisches Museum Berlin.
Nachr. dt. Altert. = Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.
Nbl. = Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit.
Oberlaus. Jahresh. = Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
PZ. = Prähistorische Zeitschrift.
Radig, Grundriß = Radig-Frenzel-Reche, Grundriß der Vorgeschichte Sachsens.
Slg. = Sammlung.
Sprockhoff, Kulturen = Sprockhoff, Die Kulturen der Jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg.
Stend. Beitr. = Stendaler Beiträge.
ZfE. = Zeitschrift für Ethnologie.
Ztschr. Ver. Rhein. Gesch. Altert. = Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer.

Einleitung.

Die Kugelamphorenkultur wird nach bestimmten Gefäßen und Beigaben benannt, die in Grab- und Siedlungsfunden auftreten und als bezeichnende Gefäßform die Kugelamphore aufweisen[1]).

Die so benannte Kultur wurde wiederholt im Zusammenhang mit andern Kulturen behandelt. Seit ihrer ersten Bearbeitung durch A. Götze[2]) ist bereits geraume Zeit verstrichen. Auch Sprockhoff hat ihr in seiner Steinzeitarbeit[3]) einen besonderen Abschnitt eingeräumt, doch wurde von ihm nur der Fundstoff der Mark Brandenburg berücksichtigt[4]). Es scheint daher an der Zeit zu sein, diese Kultur einmal einer gesonderten Bearbeitung zu unterziehen, einmal, um das Material zu ergänzen, weiterhin, um vom Stande der heutigen Wissenschaft aus den hauptsächlichsten Fragen nachzugehen.

Grundlage der Arbeit war es, den Fundstoff in möglichster Vollkommenheit zusammenzutragen. Bei dem Mangel einer allgemeinen Landesaufnahme ist es unumgänglich nötig, die Unterlagen zur Forschung für die junge, ungestüm vorwärtsdrängende Vorgeschichtswissenschaft bereitzustellen. Die mannigfachen Erscheinungsformen der jüngeren Steinzeit Mitteldeutschlands werden sich mit Erfolg nur dann erklären lassen, wenn man sich zunächst der Mühe unterzieht, die auffallenden Gruppen auszusondern und in ihrer Eigenart zu betrachten. Erst wenn alle „Kulturen" — die vielleicht zu Unrecht ausgesondert werden — eingehend erforscht sind[5]), kann füglich an die Betrachtung der Gesamtheit der jüngeren Steinzeit herangegangen werden. Zum Bau einer Straße gehört nicht nur das Legen der schönen Asphaltdecke, sondern auch das Wegräumen von Schutt und Gestrüpp. So soll auch diese Arbeit ein kleiner Beitrag zur Erforschung der deutschen Vorzeit sein.

---

[1]) Statt der von Kossinna eingeführten Bezeichnung Kugelflasche — die in gleichem Maße für Kugelamphore und Dolmenflasche angewandt wurde — wurde zur Vermeidung von Irrtümern die alte Benennung Kugelamphore gewählt. Auch erschien es angemessen, neben Baalberger Amphore und Schnuramphore von Kugelamphore zu sprechen.

[2]) ZfE. 1900, S. 154 ff.

[3]) Die Kulturen der Jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg, S. 83 ff.

[4]) In dem inzwischen erschienenen Bd. 3 des Handbuches der Urgeschichte Deutschlands zieht Sprockhoff auch Fundstoff anderer Gebiete heran. S. 120 ff.

[5]) Bei der Schlüsselstellung der Schnurkeramik ist eine Bearbeitung dieser Gruppe eine der nötigsten Aufgaben!

Meine über ein weites Gebiet führenden Reisen mußten aus finanziellen Gründen mit dem Fahrrad unternommen werden, so daß eine nochmalige Überprüfung des aufgenommenen Materials in den meisten Fällen nicht möglich war. Mit wenig Ausnahmen konnte ich mich dabei der Hilfe der Museumsleiter erfreuen, die mir mit Rat und Tat beistanden und bereitwilligst Aufzeichnungen und Bildmaterial zur Verfügung stellten. Ihnen allen sowie Herrn Direktor Sprockhoff, Frankfurt a. M., der mir vor der Drucklegung der Arbeit seine Aufzeichnungen zur Durchsicht überließ, sei auch an dieser Stelle gedankt. Besonderen Dank schulde ich aber der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle, die mich weitgehend unterstützte und im besonderen den Druck der Arbeit im vorliegenden Umfang mit zahlreichen Abbildungen ermöglichte. Um möglichst viel unveröffentlichtes Material zu bringen, mußte auf größere Abbildungen verzichtet werden.

Bearbeitet wurde der Fundstoff, den Kossinna[1]) als Westgruppe der Kugelamphoren bezeichnet hatte. Dabei wurden Gefäße, die den eigentlichen Kugelamphoren nicht mehr zuzurechnen sind, ausgeschieden, während Übergangsformen mit erfaßt wurden.

Das böhmische Material ist mir nicht aus eigener Anschauung bekannt, sondern konnte nur nach Veröffentlichungen aufgeführt werden, wodurch Lücken in der Fundzusammenstellung und in den Anlagen erklärt werden mögen.

Den Druckstock für Abb. 2 stellte liebenswürdigerweise die Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg zur Verfügung; die Zeichnungen für Abb. 1 u. 3 fertigte Frl. Kirchner, Halle (S.) an (Abb. 3 nach Fotos des Mus. Salzwedel).

Herzlichen Dank sage ich meinem Lehrer Professor Dr. Walther Schulz, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab und mich in jeder Hinsicht weitgehend förderte.

Stand der Forschung.

Schon sehr zeitig wurde die Kugelamphorenkultur im Zusammenhang bearbeitet. Das Verdienst, sie als erster als selbständige Gruppe herausgestellt zu haben, gebührt A. Götze[2]). Auf Grund des Zusammentreffens nordischer Verzierungsweise und Steingeräte nimmt er nordischen Ursprung an und sieht in der Verbreitung der Kugelamphoren die erste germanische Völkerwanderung[3]). Wenn seine Ansichten heute auch nicht mehr geteilt werden können, so bleibt

[1]) Mannus 13, S. 239 ff.
[2]) ZfE. 1900, S. 154—77.
[3]) G.-H.-Z., S. XXIII; ZfE. 1900, S. 175.

seine erste Zusammenstellung der Fundorte und die eingehende Untersuchung der Grab- und Gefäßformen die Grundlage, auf der spätere Bearbeitungen aufbauten.

Kossinna hat die Kugelamphoren des öfteren in seinen Arbeiten behandelt[1]). Von ihm stammt die Einteilung in eine West- und Ostgruppe[2]), die heute nicht mehr in der alten Form aufrechtzuerhalten ist. Er nimmt an, daß die Kugelamphoren zu gleicher Zeit mit der Bernburger Kultur in der Uckermark und Vorpommern entstanden seien. Als Urform sieht er die Dolmenflasche an[3]). Als zweiter Zug der Trichterbecherkultur sei dann zur Zeit der mittleren und jüngeren Ganggräber eine Wanderung nach Thüringen, Böhmen und dem Osten erfolgt. An der Entwicklung der Schnurkeramik soll die Kugelamphorenkultur maßgeblich beteiligt gewesen sein[4]). Gegen Götzes Ansicht, die Träger der Kugelamphoren seien bereits Germanen gewesen, erhebt er Einspruch[5]).

Auch Schumann[6]) glaubt an die Herkunft aus dem Norden. Nach den Grabformen nimmt er eine Zweiteilung vor, wie er auch eine ältere und jüngere Gruppe unterscheidet.

Schuchhardt[7]) vermutet in den Kugelamphoren eine Mischung nördlicher und südlicher Elemente und sieht in Naturformen die Vorbilder der Gefäße. Heute teilt er die Ansicht von der mitteldeutschen Heimat der Kultur, schließt sich jedoch Kupkas Entwicklungsreihe (s. u.) an[8]).

Kupka hat in vielen Aufsätzen zu den Fragen der jüngeren Steinzeit Stellung genommen[9]). Er unterscheidet fünf sich aus einander entwickelnde Stile, von denen die ersten vier jeweils einer Grabform gleichgesetzt werden können. Die Kugelamphoren bilden die 4. Stufe der Entwicklungsreihe, die aus der Altmegalithkultur (Langgrabkeramik) abgeleitet wird. Eine Fortsetzung der Kugelamphorenkultur wird in der Schönfelder Kultur erblickt[10]).

Mötefindt[11]) vertritt die Ansicht, daß nach den statigraphischen Verhältnissen im Baalberger Hügel die Kugelamphorenkultur der Bernburger Kultur gleichzusetzen und damit älter als die Schnurkeramik sei.

---

[1]) Mannus 1, S. 230f.; Mannus 2 S. 59f.; Mannus 10, S. 202; Mannus 13, S. 239f.; ZfE. 1902, S. 161f.
[2]) Mannus 13, S. 239f.
[3]) Deutsche Vorgeschichte S. 30.
[4]) Mannus 1, S. 234.
[5]) Mannus 1, S. 156.
[6]) Steinzeitgräber der Uckermark S. 89—91.
[7]) PZ. 1, S. 362 Anm.; PZ. 2, S. 149.
[8]) Vorgeschichte von Deutschland S. 78.
[9]) Stend. Beitr. II—VI; PZ. 3, S. 251; PZ. 25, S. 155.
[10]) Stend. Beitr. 5, S. 9 u. S. 78; S. 133, Abb. 18; S. 438.
[11]) PZ. 2, S. 348.

Höfer[1]) nimmt als Entstehungsgebiet der Kugelamphoren das Havelgebiet an. Die Gefäßform denkt er sich aus einer Tierblase entstanden, die um eine Holzröhre gelegt und mit Darm umwickelt wurde, woraus die Halsverzierung zu erklären sei, während ihr Fehlen am Bauch aus der Beschaffenheit des Materials verständlich gemacht wird. Wegen des Vorkommens von Schnurverzierung auf Kugelamphoren sieht er diese als Vorstufe der Schnurkeramik an[2]).

Åberg[3]) stellt fest, daß die Kugelamphoren eine von andern Kulturen wesentlich verschiedene Verbreitung besitzen. Er folgert hieraus, wie aus dem Vorkommen von Steinkisten, Bernstein- und Feuersteingeräten und aus typologischen Erwägungen, daß die Kultur nordischen Ursprungs sein müsse.

Niklasson stellt die mitteldeutsche Herkunft fest. Er setzt die Kugelamphoren mit seiner Stufe Bernburg III gleich[4]).

Unabhängig von ihm kommt Sprockhoff[5]), der in erster Linie das märkische Material berücksichtigte, zu dem gleichen Ergebnis. Er bringt eine weitgehende Untersuchung der Kultur, die in den wesentlichen Zügen auch heute noch Gültigkeit besitzt. Wesentlich an seiner Bearbeitung ist die Heranziehung des gesamten Materials. Zeitlich setzt er die Kugelamphoren an das Ende der jüngeren Steinzeit.

Childe[6]) will die Gefäß- und Grabformen aus Südrußland ableiten und Mitteldeutschland als zweites Zentrum ansehen. In der Bevölkerung erblickt er bewaffnete Händler und in den böhmischen Höhensiedlungen Wachtposten oder „Räuberansiedlungen".

Seiner Ansicht über die südrussische Herkunft schließt sich Forssander[7]) an. Er will die Kugelamphore aus einem jüngeren Zweig der Ostgruppe der Trichterbecher herleiten. Sie soll von der Kragenflasche abstammen und so deren Fehlen erklären. Als Entstehungsgebiet wird das Land um den Kaukasus angesehen. Von dort aus soll sich die Kultur ausgebreitet und dem Westen die Kenntnis der gebänderten Feuersteinbeile und der Steinkisten mit Seelenloch vermittelt haben.

Kunkel[8]) sieht in der Bevölkerung einen beweglichen Händlerstamm, der von den fremden Völkern Grabsitten, Gefäß- und Schmuckformen übernimmt.

---

[1]) Jschr. X, S. 25.
[2]) Jschr. IV, S. 99.
[3]) Das nordische Kulturgebiet S. 170.
[4]) Jschr. XIII, S. 170.
[5]) Kulturen, S. 83, 114.
[6]) The Danube in prehistory, S. 139f.
[7]) Die schwedische Bootaxtkultur, S. 172f.
[8]) Pommersche Urgeschichte in Bildern, S. 32.

Engel[1]) betrachtet die Kugelamphorenkultur als letzte Erscheinungsform der Megalithkultur und sucht das Entstehungsgebiet im Süden des Mittelelbgebietes, wo sich Bernburger und Baalberger Kultur überschneiden.

Jazdzewski[2]) wendet sich gegen die Annahme der Herkunft der Kugelamphoren aus dem Norden. Er weist auf Verwechslungen von Kugelamphoren mit Formen der Trichterbecherkulturen hin.

Bicker, der bei der Erforschung der jüngeren Steinzeit von der mittleren Steinzeit ausgeht, sieht in der von ihm aufgestellten grobfeinen Mischkultur[3]) eine Urwurzel, aus der verschiedene jungsteinzeitliche Kulturen entsprossen sind. Eine unmittelbare Verbindung zwischen mittlerer Steinzeit und Kugelamphorenkultur fand er in seiner Grabung von Kl.-Rühnau[4]), deren Auswertung noch aussteht. Auf die verschiedenen Ausführungen[5]) wird im Verlauf dieser Arbeit des öfteren hinzuweisen sein.

Begrenzung des Gebietes.

Bevor wir an die Betrachtung der Kugelamphorenkultur[6]) herangehen, ist eine Umgrenzung des Gebietes erforderlich. Es umfaßt im wesentlichen die Provinzen Sachsen und Brandenburg sowie die Staaten Anhalt, Thüringen und Sachsen. Im einzelnen finden wir nördlich der Altmark die Fundstelle von Scharnhop als weitest vorgeschobenen Punkt. Ostwärts führt die Grenze über die Altmark und Priegnitz nach dem Havelland, während die Kreise Ruppin und Templin fast fundleer bleiben. Die Uckermark zeigt eine ziemlich dichte Fundverbreitung, die durch den Lauf der unteren Oder gekennzeichnet ist. Die Funde der abseits liegenden Orte Gr.-Rambin und Kolberger Deep (Prov. Pommern) gehören schon zum Ausklang der Kugelamphorenkultur. Im Norden sind Remlin, Wüstenfelde und Reddevitz auf Rügen als abseits gelegene Fundorte zu nennen[7]). Von der Spree führt die Verbreitung der Kugelamphoren an die Oder heran, geht die Warthe und Netze entlang nach Osten, wo wir in Zechlau den östlichsten Vertreter der Westgruppe antreffen. Nach Süden zu geht die Grenze über Meseritz und Kalzig nach Schlesien, das Übergangserscheinungen zeigt. Leobschütz ist hier der weitest vorgeschobene Fundort.

---

[1]) Bilder aus der Vorzeit an der Mittelelbe, S. 145 f.

[2]) PZ. 23, S. 81.

[3]) Jschr. XXII, S. 141 f.

[4]) Nbl. 1934, S. 106.

[5]) Mannus 25, S. 249 f.; Mannus 28, S. 410; Zeitschr. Rasse, 1936, S. 371 f.; Ztsch. f. vgl. Sprachforschung 1937, S. 25 f.; Jschr. XXIV, S. 59 f.

[6]) Ich bezeichne die Westgruppe Kossinnas mit dem Gesamtnamen, da die Weiterentwicklung in vielen Zügen recht große Abweichungen von der ursprünglichen Kultur zeigt.

[7]) S. auch Tafel XXXIII.

Die Funde in Böhmen gruppieren sich um Elbe, Eger und Moldau und stellen die südlichste Ausbreitung dar. Der weitere Verlauf führt über Sachsen, das Altenburger Land nach Thüringen, wo ein Fund bei Rudolstadt der südlichste und bei Gotha der westlichste Vertreter sind. Die Fundorte Goldburghausen (Württemberg) und Gladbach (Rheinprovinz) stehen in keinem Zusammenhang mit dem Hauptfundgebiet. Eine größere Verbreitung ist in den Kreisen Eckartsberga, Querfurt und in den Mansfelder Kreisen festzustellen. Der Harz bleibt fundleer, während in den nördlich anstoßenden Gebieten um Halberstadt und Braunschweig eine Häufung der Fundorte beobachtet werden kann. Burgdorf (Kr. Goslar) ist hier der westlichste Ausläufer.

Die Gräber.

Weitaus der größte Teil aller gesicherten Funde stammt aus Gräbern. Eine genaue Auswertung wird oft dadurch unmöglich gemacht, daß außer der Angabe „Grabfund" näheres nicht zu erfahren ist, da ein Teil der Grabungsberichte noch aus älteren Zeiten herrührt, in denen Einzelheiten nicht so großer Wert beigemessen wurde. Trotz weitestgehender Belehrung werden aber auch heute noch zahlreiche Fundstellen zerstört und lassen eine einwandfreie Deutung der Anlage nicht zu.

Wir haben vier Arten von Grabformen zu unterscheiden:

Steinkisten
Erdgräber
Steinpackungen
Blockkammern.

Von den 104 näher bezeichneten Gräbern sind 31 Steinkisten, 55 Erdgräber, 9 Steinpackungen und 9 Blockkammern zu verzeichnen. (Siehe Anlage I—4.) Weiterhin sind Bestattungen zu nennen, die in bereits vorhandenen Gräbern angelegt wurden, sowie Anlagen, bei denen Gefäße und Geräte unter oder neben einem Stein aufgefunden wurden.

Steinkisten (Anlage I).

Die Steinkisten liegen entweder in künstlichen Hügeln oder sind in den gewachsenen Boden eingetieft. Bei einem Teil der im Hügel aufgefundenen Steinkisten handelt es sich um Nachbestattungen, bei denen ein bereits vorhandener Grabhügel nochmals verwendet wurde. Diese Hügel mit mehreren Bestattungen sind chronologisch von großer Wichtigkeit und bildeten für die alte Forschung die einzige Möglichkeit für die Aufstellung einer relativen Chronologie Mitteldeutschlands.

Die Steinkisten bestehen aus dünnen abgespaltenen Platten, die zuweilen mit Gips oder Mörtel an den Seiten- und Deckenfugen verschmiert wurden (Kalbsrieth). Eine Einritzung einer Zeichnung ist in keinem Fall beobachtet worden. Das Grab von Baalberge zeigt eine Zweiteilung des Grabraums (die auch das Steinpackungsgrab von Butzow aufweist), wobei zur Teilung eine mit einem „Seelenloch“ [1]) versehene Platte dient. Abgesehen von dem zweifelhaften Vorkommen in dem Grabe von Gotha ist das Seelenloch in der Kugelamphorenkultur sonst nicht bekannt. Trotzdem stützt sich Forssander auf diesen Befund, um darauf die Herkunft der Kugelamphoren aus Südrußland zu gründen [2]). Wenn auf die Frage der Herkunft an dieser Stelle auch noch nicht

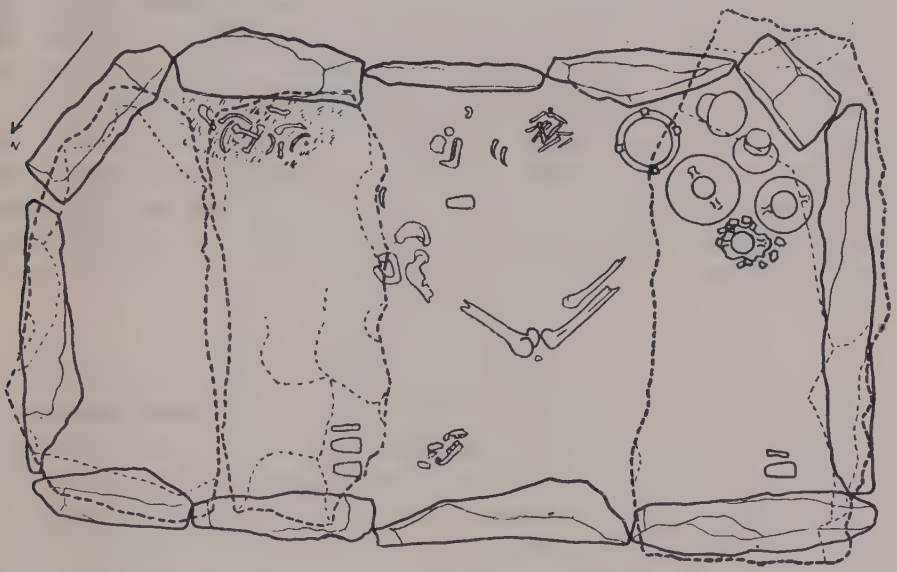


Abb. 1. Steinkiste von Barby (LfV. Halle).

näher eingegangen wird, so sei doch darauf hingewiesen, daß in näher gelegenen Gebieten die gleiche Sitte festzustellen ist. In Schweden treffen wir Grabsteine mit Seelenloch häufig an; aus dem westlichen Mitteldeutschland sind uns Anlagen aus Altendorf, Kr. Wolfenhagen [3]), Lohra, Kr. Marburg [3]) und Züschen, Kr. Fritzlar [4]) bekannt, die auch in anderer Hinsicht noch Verbindungen mit Mitteldeutschland aufweisen [5]).

---

[1]) Unter Seelenloch versteht man eine künstliche Öffnung in Grabplatten und Gefäßen, die der umherirrenden Seele des Toten die Rückkehr zum Körper ermöglichen soll. (Reall. XII, 2.)

[2]) a. a. O. S. 164.

[3]) Nbl. 1936, S. 135.

[4]) Reall. XIV, S. 554.

[5]) S. u. S. 12.

Die Steinkiste von Kalbsrieth hatte im Osten einen nach Süden und Norden offenen Anbau, der tierische Reste enthielt und angeglühte Platten aufwies. Wir gehen wohl mit der Annahme einer Totenfeier mit dabei erfolgter Tieropferung nicht fehl, zumal auch in dem Grabe von Frohndorf eine von Feuer gerötete Tenne auftritt. Leichenbrand wurde nicht beobachtet, so daß der Gebrauch von Feuer für diesen Zweck ausscheidet. Obwohl das Grab von Frohndorf unsachgemäß ausgegraben wurde, können wir auch in diesem Falle auf einen ähnlichen Vorgang schließen.

Entartungen einer echten Steinkiste sind die Gräber von Gr.-Kreutz und Zörbig, die über einer Schichtung von Feldsteinen eine Deckplatte trugen.

In einigen Fällen ist Holzeinbau bezeugt oder kann mit einiger Wahrscheinlichkeit erschlossen werden. So wurde z. B. die Steinkiste von Langeneichstädt im Süden durch mehrere Steinplatten mit dazwischen geschichteten Steinlagen und Holzbohlen abgeschlossen. Auch das Grab von Gotha, auf das noch näher einzugehen ist, hatte einen freien Raum an der Seite[1]), der nur durch die Annahme eines Holzeinbaues erklärt werden kann. Das Grab von Butzow, das ich zur Gruppe der Steinpackungsgräber stellen möchte, zeigte ein zusammengestürztes Gewölbe, das ursprünglich durch eine Holzdecke, auf welche die Steine geschichtet waren, gestützt wurde.

Erdgräber (Anlage 2).

Erdgräber werden meist erst dann erkannt, wenn der Finder durch das Zutagetreten von Scherben oder Skeletteilen aufmerksam wird. Der Hauptanteil der nur mit „Grabfund" bezeichneten Bestattungen wird dieser Grabform zugerechnet werden müssen, da das Vorhandensein eines Steinschutzes im allgemeinen auffallen und als besonderes Merkmal auch entsprechend vermerkt werden wird.

Die Erdgräber werden in die Erde eingetieft und sind von keinem Hügel überdeckt. Die Anlage des Grabes geht in ungestörter Lage lediglich aus der dunklen Verfärbung des Bodens hervor.

Von den uns bekannten Erdgräbern stellt das Grab von Neuhaldensleben eine Sondererscheinung dar. Es wurde in 1 m Tiefe unter einer trichterförmigen Brandgrube aufgefunden. Ob beide Anlagen miteinander in Zusammenhang stehen oder zu verschiedenen Zeiten angelegt wurden, geht aus dem Bericht nicht hervor. Das Fehlen von Beifunden in der Trichtergrube läßt die Deutung zu, daß über einem steinzeitlichen Grab in späterer Zeit eine Siedlungsgrube angelegt wurde, wenn man nicht das Anbrennen eines Feuers über dem Grabe annehmen will.

---

[1]) Spießbach, Mannus 24, S. 238f.

In Altenburg wurde in einem verlassenen bandkeramischen Siedlungsplatz ein Erdgrab von Trapezform eingetieft, das außer Scherben der Kugelamphorenkultur auch solche der Schnurkeramik enthielt. Das Grab war dadurch recht bemerkenswert, daß es an den Ecken Pfostenstellung aufwies. Wir haben damit den einzigen für die Kugelamphorenkultur bezeugten Bau eines Totenhäuschens vor uns[1]).

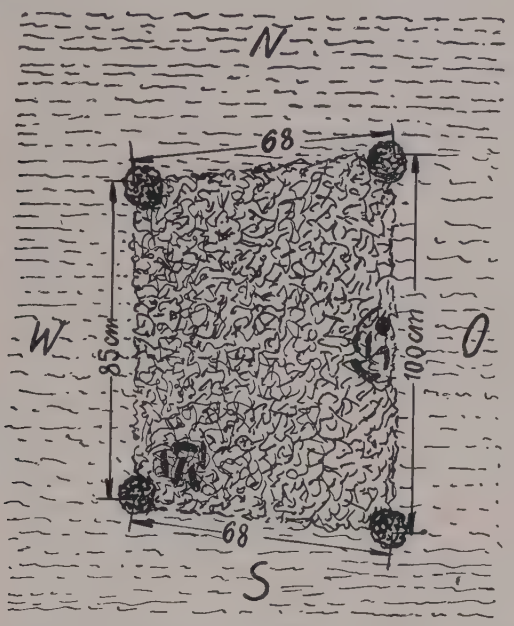


Abb. 2. Grab mit Pfostenlöchern von Altenburg (MGGO 14).

Steinpackungen (Anlage 3).

Eine weitere Bestattungsform ist die Beisetzung in Steinpackungen. Die beiden Gräber von Gr.-Kreutz und Zörbig, von denen bereits oben die Rede war, vermitteln den Übergang zu den Steinkisten und lassen es möglich erscheinen, daß sich die Steinpackungen aus den Steinkisten entwickelt haben. Der Mangel an geeigneten Steinen mag das seine zu dieser Umgestaltung beigetragen haben. Wie weit es sich bei den Gräbern von Wolfen und Einsdorf um Steinkisten oder Steinpackungen handelt, ist nicht zu klären, da nur bei den Gefäßen stehende Steine erwähnt werden. Sollte es sich bei den im Wolfener Grab angetroffenen verbrannten Knochen tatsächlich um Leichenbrand handeln, so wäre die An-

[1]) Amende, MGGO. 14, S. 24—26. Dort auch Hinweise auf einschlägige Literatur.

nahme einer Steinpackung gerechtfertigter, da Leichenbrand und Steinpackung des öfteren gemeinsam auftreten. Eine entsprechende Untersuchung bleibt abzuwarten.

Das Hügelgrab von Kalzig[1]) hatte außer einem Steinkranz noch eine Umsetzung der einzelnen Gefäße mit Steinen, die auf kleinen Schieferplatten standen. Eine Parallele dazu könnte man in der Anlage von Dahme erblicken, wo auch um jedes Gefäß eine Lehmwand errichtet ist, die vielleicht eine Steinsetzung ersetzen soll. Ich möchte jedoch im Gegensatz zu Sprockhoff[2]) die Lehmkammern als Teil einer Siedlung auffassen.

Die halbkreisförmige Steinsetzung von Schönefeld wurde nicht als Grabanlage angesehen, zumal auch größere Mengen von Holzasche vorhanden waren[3]). Das Fehlen menschlicher Knochen fällt hierbei nicht ins Gewicht, da kalkarmer Boden leicht menschliche Reste aufzehrt. Die reiche Ausstattung mit zwölf (infolge Unkenntnis der Beteiligten zum größten Teil zerstörten) Gefäßen ließ die Anlage eines Töpferofens vermuten. Das Fehlen jeglicher darauf hinweisender Nebenfunde sowie das Vorhandensein einer durchbohrten Bernsteinscheibe, also einer typischen Grabbeigabe, lassen zweifelsfrei erkennen, daß es sich um eine Grabanlage handelt.

Hätte es dafür noch eines Beweises bedurft, so wäre dieser durch eine ähnlich angelegte Grabkammer von Börtewitz gegeben, die in Trockenbau aus mehreren Schichten aufgeführt worden ist. Die Ausstattung mit reichsten Beigaben an Gefäßen und Feuersteinbeilen sowie die Mitgabe von Bernstein weisen deutlich auf eine Bestattung hin. Andere Anlagen, wie Hohensaathen (mit Skelett) und Röben (mit Leichenbrand), erhärten diese Annahme.

Blockkammern und Steinkisten der Uckermark (Anlage 4).

In der Uckermark finden wir zwei Arten von Gräbern, die Kugelamphoren enthalten: die Blockkammer und die Steinkiste. Die Blockkammern befinden sich meist in einem flachen runden Hügel, aus dem nur die Deckplatte hervorschaut. Zusammengefügt ist das Grab aus mehreren Blöcken[4]), deren glatte Seite nach innen gesetzt worden ist. Ein größerer Block ersetzt mitunter mehrere kleine. Die Zwischenräume werden mit kleineren Steinen ausgezwickt. Eine Schmalseite wird hin und wieder von einer Mauer aus Rollsteinen gebildet. Oft ist ein Pflaster vorhanden. Die Gräber sind zum Teil mit mehreren Toten belegt (Anlage 10). Wir haben es mit einer Fortsetzung der alten Großsteingrabformen zu tun; Mischungen von Großsteingrab und Blockkammer treten auf[5]).

---

[1]) Schultze, Mannusbibliothek 22, S. 17.
[2]) Sprockhoff, a. a. O., S. 109.
[3]) Förtsch, Jahresschrift I, S. 75f.
[4]) Sprockhoff, Handbuch, Tafel 14, 4.
[5]) Schumann, Steinzeitgräber, S. 64.

Die Steinkisten ähneln in ihrer Bauweise den mitteldeutschen. Sie sind recht klein, zum Schutz gegen Umfallen durch Packungen kleiner Rollsteine abgesteift. Sie enthalten nur einen Toten. Es erhebt sich nun die Frage, ob sie eine Weiterentwicklung der Blockkammern oder eine Einwirkung aus Mitteldeutschland darstellen. Es ist einleuchtend, daß sich eher die täglich gebrauchte Keramik wandeln wird als die Sitte, einen Toten beizusetzen. Wenn wir aber beides in kaum geänderter Form antreffen, dürfen wir mit einigem Recht annehmen, daß eine Einwanderung aus Mitteldeutschland vorliegt, eine Vermutung, die durch einen Blick auf die Karte der Verbreitung der Kugelamphorenkultur einen schlagenden Beweis erhält. Auch in der Oderschnurkeramik finden wir Steinkisten mit Beisetzung nur eines Toten[1]), wobei ein gewisser Einfluß der Kugelamphorenkultur beim Entstehen dieser Kultur nicht übersehen werden darf.

Die pommerschen Funde sind in der Literatur meist mit „Steinkiste" ohne nähere Scheidung bezeichnet. Die Gräber von Lebehn und Gr.-Rambin möchte ich den Blockkammern zurechnen, da sie mehrere Bestattungen enthielten; in Gr.-Rambin spricht auch die Größe der Anlage für diese Zuweisung. Ob Bagemühl und Brusenfelde zu den Blockkammern zu stellen sind, läßt sich an Hand der Berichte nicht entscheiden. Ihr südlichstes Vorkommen erfährt die Gruppe der Blockkammern durch das Grab von Kl.-Rietz.

Nachbestattungen (Anlage 6).

Ein Teil der Gräber ist als Nachbestattung angelegt worden. Von den Gräbern in den Hügeln war es bereits erwähnt worden (s. o. S. 6). Dort geht es deutlich aus ihrer Lage oberhalb und seitlich des Zentralgrabes hervor. Ähnlich verhält es sich mit dem Grabe von Reddevitz[2]), wo eine Bestattung der Kugelamphorenkultur in ein bereits vorhandenes Hünenbett hineingelegt wurde, wie die um 10 cm höhere Lage anzeigt. Ein Nachschieben von der Öffnung her bzw. durch eine verschiebbare Seitenplatte war leicht möglich. Im Remlin finden wir in der Mitte eines Hünenbettes eine Steinkammer, die wir als Nachbestattung anzusprechen haben, und auch in Ristedt weisen einzelne Scherben der Kugelamphorenkultur auf eine nochmalige Belegung der alten Grabstätte hin[3]).

Das Grab von Gotha enthielt neben andern Beigaben auch solche der Kugelamphorenkultur. Die Grabform ist in Thüringen etwas Außergewöhnliches, auch läßt die Belegung mit etwa 100 Toten eine Zuweisung an die Kultur der Kugelamphoren nicht zu. Wir finden jedoch bald eine Lösung der

---

[1]) Sprockhoff, Kulturen, S. 72.
[2]) Greifswalder Mitteilungen II (Klinghardt).
[3]) 33. Jahresber. d. Altm. Vereins, S. 127 f.

Frage, wenn wir die Anlage des Grabes und die Beifunde näher betrachten. Das Grab ist eine Art Ganggrab mit vorn offenem Vorraum, der durch einen Stein (mit Seelenloch?) vom Hauptraum abgetrennt ist. Diese Abtrennung fanden wir bereits in dem Grab von Baalberge[1]), doch kennen wir auch noch andere Anlagen gleicher Form, z. B. die Gräber von Bennungen[2]), Lißdorf[3]), Hohen[4]), Schortewitz[5]), Züschen[6]), Altendorf und Lohra[7]). Das Auftreten des Seelenloches in einigen dieser Gräber war bereits oben behandelt. In allen genannten Gräbern sind viele Tote beigesetzt worden (Lißdorf 6, Bennungen mindestens 20, Gotha 100, Altendorf 200, Züschen 27, Lohra gegen 20). Eine weitere Übereinstimmung besteht in der Mitgabe durchbohrter Tierzähne (Lißdorf, Gotha, Bennungen, Altendorf). In Bennungen, Gotha, Altendorf sind die Schädel zu kleinen Häufchen zusammengeschoben, an denselben Orten ist ein Holzeinbau anzunehmen. Wir finden also in der Grabanlage eine so weitgehende Übereinstimmung, daß wir die Gräber einer gemeinsamen Gruppe zuweisen können. Wichtig wäre eine Untersuchung der Schädel, um auch hieraus Beweismaterial zu erhalten[8]). Die Annahme einer geschlossenen Gruppe wird gestützt durch die Keramik, die in Bennungen, Gotha, Altendorf und Lohra einwandfrei als späte Bernburger Keramik oder zumindest Mischkeramik mit starkem Bernburger Einschlag angesehen werden kann.

Aus den oben angeführten Gründen wende ich mich gegen den Versuch, diese Art der hessischen Gräber nur aus dem Nordwesten abzuleiten. Ich nehme einen starken Einfluß aus dem Heimatgebiet der Bernburger Kultur an, die an der Grenze ihrer Verbreitung stark genug war, einer Gräbergruppe ihren Stempel aufzudrücken. Im Rahmen dieser Arbeit konnte die kleine Abschweifung nur eine Anregung sein, der vorliegenden Frage einmal nachzugehen. Uns interessiert hier vor allem die Tatsache, daß wir in Gotha eine Nachbestattung der Kugelamphorenkultur in einem Grab mit starkem Bernburger Gepräge vorgefunden haben. Die Grabform spricht für eine vorherige Anwesenheit der Bernburger Kultur, die entarteten Gefäße könnten eine Gleichzeitigkeit zulassen[9]). Das gemeinsame Vorkommen verschiedener Kulturen könnte durch

---

[1]) Jahresschrift I, S. 23 f.
[2]) Grimm, Jahresschrift XVIII, S. 153 f.
[3]) Hagemann, Jahresschrift IX, S. 45 f.
[4]) v. Borries, Vorgesch. Altert. d. Prov. Sachsen, Heft IX, S. 11 f.
[5]) Schulze, Anh. Geschichtsbl. 1929, S. 87, Tafel 16a.
[6]) Reallexikon XIV, S. 554.
[7]) v. Merhart, Nbl. 1936, S. 135.
[8]) Perret, Cro-Magnon-Typen vom Neolithikum bis heute (Ztschr. für Morphologie und Anthropologie 1937, Bd. 37, Heft 1).
[9]) S. auch in Altendorf zusammen Kragenflasche, Bernburg, Schnurkeramik, Rössen.

einen gemeinsamen Zug einzelner aus ihrer Heimat abgewanderter Volksteile[1]) dieser Kulturen erklärt werden. Eine längere Belegung desselben Grabes (nachgeschobene Schädel!) durch verschiedene Kulturen erscheint unwahrscheinlich.

Als Besonderheit unter den Gräbern muß noch eine Anlage von Colpin, Kr. Beeskow-Storkow, erwähnt werden. In einem 43 cm hohen Topfe sollen sieben bis acht Gefäße aufbewahrt gewesen sein, die indes alle zerstört wurden. Das Gefäß war an der Innenseite bis 25 cm geschwärzt, Knochenteile waren nicht zu bemerken[2]). Es wäre wünschenswert gewesen, etwas über die Lage der einzelnen Beigefäße zu erfahren, da wir hier vielleicht einen Vorläufer späterer Glockengräber vor uns haben.

Eine Anzahl von Gefäßen wurde hinter, neben oder unter einem Steinblock gefunden (s. Anlage 5). Die Annahme eines Verwahrfundes oder eines Opfers möchte ich ausschließen, wenn auch eine Anlage wie die von Gr.-Ziethen[3]) zu dieser Ansicht verleiten könnte. Die Anordnung der aufgestellten Gefäße und Beigaben ist typisch für Grabbeigaben. In dem erhaltenen Steinblock haben wir vielmehr den Rest einer ehemaligen Steinkiste zu erblicken.

Verbreitung der Gräber[4]).

Nachdem die Grabformen im einzelnen besprochen worden sind, wenden wir uns der Verbreitung zu, um dadurch einen Anhaltspunkt zu erhalten, ob wir räumlich begrenzte Gebiete feststellen können, die vielleicht einem zeitlichen Ablauf entsprechen. Hier vermissen wir besonders die Angabe genauer Fundumstände. Trotz dieses Mangels zeichnet sich aber doch ein ziemlich klares Bild ab.

Steinkisten finden wir in Anhalt und im Neuhaldensleben-Halberstadt-Braunschweiger Gebiet. Dann zieht sich die Verbreitung der Steinkisten nach der Unstrut hinab und nimmt den Raum zwischen Harz-Bode-Unstrut ein. Außer den drei Fundorten in Brandenburg: Löwenbruch, Gr.-Kreutz (entartet) und Leest haben wir also ein deutlich begrenztes Gebiet vor uns, das vielleicht bei näheren Angaben noch durch einige Fundorte zu ergänzen wäre. Die Brandenburger Fundstellen sind Ausstrahlungen nach dem NO und stellen die Verbindung zu den uckermärkischen Steinkisten dar. An einen umgekehrten Weg[5]) ist nicht zu denken, da die Mehrzahl der nordbrandenburgischen Gräber Blockkammern sind, deren Gefäße noch dazu aus formenkundlichen Erwägungen einer späteren Entwicklung zugewiesen werden müssen.

---

[1]) Darré, Bauerntum als Lebensquell d. nord. Rasse, S. 116.
[2]) Kreiskalender Beeskow-Storkow, 1927.
[3]) Kiekebusch, Brandenburgia 32, S. 36f.
[4]) S. Tafel XXXV.
[5]) Kossinna, Dt. Vorgeschichte, S. 30; Mannus 13, S. 239.

Wie verhält es sich mit den Erdgräbern? Trotz mancher Lücke finden wir sie über das gesamte Gebiet verbreitet. In der Altmark herrscht das Erdgrab vor, während es sich in der Neuhaldenslebener Gegend, in Anhalt und Thüringen zwischen die Steinkisten schiebt. Südlich der Unstrut befindet sich ein weiteres Verbreitungsgebiet, das sich durch den Kreis Weißenfels nach der Altenburger Gegend hinzieht und über Sachsen elbaufwärts nach Böhmen hineinführt, wo die uns bekannten Gräber gleichfalls Erdgräber sind[1]). Im Havelgebiet nimmt das Erdgrab eine beherrschende Stellung ein und verbreitet sich weiter nach der Uckermark, wo wir schließlich in Flieth und Schwedt Erdgräber mit Leichenbrand vorfinden, eine Mischung mit fremden Elementen, die uns auch in der Vermischung der Kugelamphoren mit fremden Gefäßformen entgegentritt.

Die Blockkammern beschränken sich in ihrer Verbreitung auf den NO und zeigen in der Grabkammer von Kl.-Rietz ihre südlichste Ausdehnung.

Steinpackungsgräber treten auf in Mitteldeutschland dreimal (Wolfen unsicher), in Brandenburg zweimal, in Schlesien zweimal, am Unterlauf der Oder einmal. Die mitteldeutschen Fundorte liegen östlich der Saale, wie überhaupt diese Bestattungssitte den Osten bevorzugt.

Was sagt uns die Verbreitung der einzelnen Grabformen? Das Auftreten der Erdgräber ist sicherlich nicht allein aus dem Mangel an geeignetem Steinmaterial zu erklären. Die Altmark mit ihren Riesensteingräbern bietet dafür einen Gegenbeweis und auch das Gebiet der Unstrut schließt diese Vermutung aus. Es müssen also andere Gründe vorliegen. Meine Annahme, daß die Steinkiste die älteste Grabform sei, aus der sich Erdgrab und Steinpackung entwickelt hätten, stellte sich als irrig heraus, da dieser Verbreitung der zeitlich verschiedenen Gräber auch unterschiedliche Gefäßformen und Verzierungen hätten entsprechen müssen, eine Voraussetzung, die sich nicht bewahrheitete. Wir müssen also nach einer andern Deutung suchen. Ziehen wir hierzu die übrigen jungsteinzeitlichen Kulturen Mitteldeutschlands mit heran, so wird uns diese nicht schwer. Das Gebiet, in dem die Kugelamphoren in Steinkisten gefunden werden, deckt sich ziemlich mit dem Vorkommen der Baalberger wie auch der Walternienburger Kultur, die beide in diesem Bereich des mitteldeutschen Löß ihre Toten in Steinkisten beisetzten. Auch der älteren Schnurkeramik mit derselben Bestattungsweise werden wir einen Teil dieses Gebietes zuweisen müssen[2]). Das Vorkommen von Kugelamphoren an Orten mit Baalberger Kultur könnte auf enge Beziehungen zwischen beiden Kulturen hinweisen, wobei eine Übernahme der Steinkisten von der älteren Baalberger Kultur um so eher glaubhaft erscheint, als auch in den Hügelgräbern das Zentralgrab der Baal-

[1]) Schranil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens, S. 61.
[2]) Grimm, Mannus 28, Karte S. 381; Agde, Mannus 28, S. 362.

berger und die Nachbestattung der Kugelamphoren die Steinkiste als Grabform haben[1]).

Der verhältnismäßig geschlossene Fundkomplex der Steinkisten erweist ganz eindeutig, daß wir eine einheimische Bestattungssitte vor uns haben. Eine Einwanderung aus dem NO, wie Kossinna meinte[2]), kommt nicht in Frage, wie schon früher Sprockhoff[3]) und Niklasson[4]) nachgewiesen haben. Die nordbrandenburgischen Steinkammern scheiden als gebend aus, dagegen sind die wenigen Steinkisten des Nordostens als mitteldeutsche Einwanderung anzusehen[5]).

Hätte sich die Annahme der Steinkisten als älteste Bestattungsform bewahrheitet, so hätten wir damit einen Hinweis auf das vermutliche Ursprungsland der Kugelamphoren gehabt. Sagt die Beisetzungsart darüber gar nichts aus? Ein Blick auf die Karte der Grabformen (Tafel XXXV) zeigt eine Häufung der Grabfunde im Gebiet der mittleren Havel, in Anhalt, weiterhin in der Gegend nördlich und östlich des Harzes, während die Kreise Jerichow eine auffällige Fundleere aufweisen. Hier sucht Bicker[6]) den Ursprung der jungsteinzeitlichen Kulturen, die aus seiner grobfeinen Mischkultur[7]) hervorgegangen sind. Daß hier Grabfunde fehlen, ist nicht verwunderlich, da sich die Entwicklung der einzelnen Kulturen erst in dem vorgelagerten Gebiet vollzieht, wo der entscheidende Schritt von der Fischer- zur Bauernbevölkerung getan wird. Das Fehlen beweisender Keramik ist darauf zurückzuführen, daß wir die Urformen suchen müssen, die natürlich nicht die voll entwickelten Formen der späten Jungsteinzeit aufweisen können. Durch einige Dünengrabungen hat Bicker den Beweis der mesolithisch-neolithischen Verbindung bereits erbringen können[8]). Die Verbreitung der Grabformen steht dieser Theorie nicht entgegen. Es bliebe zu untersuchen, ob andere triftige Gründe dafür oder dagegen vorzubringen wären.

Art der Beisetzung.

Bei den einwandfrei nachgewiesenen Skelettbestattungen ist in 20 Fällen die Hockerlage angegeben. Wir können sitzende und liegende Hocker unter-

---

[1]) Wie weit die Bestattungssitte der Bandkeramiker zur Beisetzung in Erdgräbern beigetragen hat, muß noch unklar bleiben, doch sei auf das alleinige Vorkommen von Erdgräbern im Altenburger Gebiet hingewiesen, wo Kugelamphorenreste zuweilen mit bandkeramischen Scherben zusammen auftreten. (MGGO. 13, S. 139; s. a. Günthersdorf, Kr. Merseburg (Näbe, S. 12f.).

[2]) Mannus 2, S. 67f.

[3]) A. a. O., S. 84.

[4]) Jahresschrift XIII, S. 170.

[5]) S. a. Stend. Beitr. V, S. 144.

[6]) Mannus 25, S. 249f.; Mannus 28, S. 410f.

[7]) Jahresschrift XXII, S. 141f.

[8]) Nbl. 1934, S. 106.

scheiden (Anlage 7). Sitzende Hocker wurden angetroffen in Deesdorf, Passow, Wollschow, Beckendorf, Langeneichstädt, Gotha (Bestattung 27), Maua (?).

In Wollschow lehnte das Skelett mit dem Rücken an der Wand; der Kopf war auf das Becken herabgesunken. In den Akten des Jenaer Museums wird aus Maua ein in sich zusammengesunkenes Skelett erwähnt, das daher dieser Gruppe zuzuteilen ist. In Langeneichstädt wird ein liegendes junges Mädchen mit zwei daneben sitzenden Männern angenommen.

Sitzende Hocker erwähnt Rossinna aus der Ostgruppe aus Jaluza[1]) und Rociubince[2]), wo jeweils zwei sitzende Skelette aufgefunden wurden. Auch in andern Kulturen ist diese Sitte bekannt[3]). Wilke meint, daß in einigen Fällen durch diese Art der Beisetzung die Herrscherwürde betont werden soll[4]), doch trifft bei uns diese Vermutung nicht zu, da keins der Gräber sich durch eine besonders reiche Ausstattung von andern unterscheidet und auch in Langeneichstädt die zweifache sitzende Bestattung nicht dafür spricht.

Die Hocker liegen auf der linken oder rechten Seite; eine bestimmte Regel ist auch in räumlich begrenzten Gebieten nicht festzustellen. In Retzin III liegt das Skelett 2 mit dem Oberkörper auf dem Rücken, doch ist der Kopf seitlich gedreht. In Barby II liegt ein Skelett auf dem Bauch, den Kopf nach links gewandt[5]). In Schmerzke sind von vier Skeletten drei in gestreckter Lage beigesetzt, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie zu einem dabeiliegenden slawischen Friedhof gehören[6]).

Außer Einzelbestattungen treffen wir auch Gräber mit mehreren Skeletten an (Anlage 10). In dem Kindergrab von Sargstedt sind Scherben so vieler Gefäße enthalten, daß man ohne weiteres auf ein Belegen des Grabes mit mehreren Toten wird schließen dürfen. Gräber mit mehreren Toten kommen vor allem in der Uckermark vor, was bei der vorher dort üblichen Beisetzung in den Ganggräbern nicht zu verwundern ist.

Einige Gräber haben eine Pflasterung, die auf verschiedene Weise ausgeführt worden ist. Man benutzte Steinplatten oder begnügte sich damit, den Boden festzustampfen. Nicht jeder vom Feuer gerötete Lehmestrich ist ein Zeichen für ein vorher abgebranntes Opferfeuer. Wahrscheinlicher ist in manchen Fällen, daß der Boden durch Feuer gehärtet und für Wasser undurchlässig gemacht wurde, um so einen Ersatz für die Steinplatten zu schaffen.

---

[1]) Kohn-Mehlis I, S. 293.
[2]) Kohn-Mehlis I, S. 99.
[3]) Kossinna, IfE. 1908, S. 632.
[4]) Reallex. V, S. 336.
[5]) Vielleicht deutet diese eigenartige Bestattung auf Beziehungen zur Salzmünder Gruppe hin, die Bestattungen in allen nur denkbaren Lagen kennt.
[6]) Felsberg, Nbl. 1933, S. 73.

An Pflasterung finden wir:

Plattenpflaster	Gr.-Quenstedt, Rothenschirmbach, Gotha
Feldsteinpflaster	Passow
Ohne nähere Angabe	Hohensaathen, Butzow
Lehmtenne	Wollschow, Beckendorf, Golm, Schmerzke, Ralbsrieth, Dahme
Gerötete Tenne	Frohndorf, Zörbig

Für Zörbig ist von einer festen roten Erdschicht die Rede. Es ist nicht anzunehmen, daß damit Rötel gemeint ist, dessen Beigabe in Deutschland innerhalb der Kugelamphorenkultur nicht bekannt ist[1]).

In dem Massengrab von Gotha sind die Toten längs der Seitenwand hingelegt. Auf der rechten und auf der linken Seite liegende Hocker sind dabei enthalten, doch ist wegen der erfolgten Umlagerung eine einwandfreie Beobachtung nicht in jedem Falle gewährleistet. Beim Nachschieben der neuen Bestattungen sind die alten aus ihrer ursprünglichen Lage entfernt worden, z. T. hat man nur die Schädel im Grabe belassen und in kleinen Häufchen gesammelt[2]).

Sehr auffällig ist die Tatsache, daß die Gräber oft auf Bergen oder an deren Hängen liegen. Die gleiche Eigenart kennen wir von der Schnurkeramik, so daß hier gleiche Anschauungen vorliegen, die bei so kennzeichnenden Handlungen wie der Leichenbestattung doch recht ins Gewicht fallen. Die Häufigkeit der Fälle schließt eine Zufälligkeit oder Übernahme von fremden Kulturen aus.

Gräberfelder sind nicht bekannt. An einigen Orten kennen wir zwar mehrere Gräber, sie stammen jedoch nicht von der gleichen Stelle und sind nicht als geschlossenes Gräberfeld zu werten. Auch in der Uckermark können wir von eigentlichen Gräberfeldern nicht sprechen, da die Gräber in Gemischtlage zwischen andern Kulturen auftreten. Es bleibt noch ein Rätsel, wie die Einzellage der Gräber zu erklären ist. Kupka[3]) sucht eine Erklärung durch Annahme von Kriegergräbern zu geben. Dem widerspricht die Beigabe von Schmuck und vielen Gefäßen, auch müßten mehr Verletzungen beobachtet werden. Ziehen wir andere Kulturen zum Vergleich heran, so wäre man fast versucht, eine nordische Herrenschicht anzunehmen, die über die einheimische Bevölkerung herrschte und auch andere Bestattungssitten hatte. Selbst wenn wir verlorengegangene und noch nicht geborgene Gräber dazurechnen, können wir uns mit einer so schätzungsweise erhaltenen Bevölkerungszahl nicht begnügen, müssen vielmehr annehmen, daß ein Teil ohne Beigaben beigesetzt wurde und die Knochenreste für uns nicht mehr nachweisbar sind. Auf jeden Fall ist die Ansicht abzulehnen, die Träger der Kugelamphorenkultur seien Händler gewesen, die sich jeweils

[1]) Bicker, Ischr. XXIV, S. 79.
[2]) S. a. Altendorf, Lohra, Bennungen.
[3]) Stend. Beitr. 5, 250.

in die betreffende Bevölkerung eingeschoben und deren Sitten angenommen hätten[1]). Die später noch zu behandelnden Beigaben erweisen die Geschlossenheit eines bestimmten Volksstammes, dem auch die Landwirtschaft nicht fremd war (Getreidefunde!). Für die Annahme eines Händlervolkes fehlen die Verwahrfunde; das geringe Vorkommen von Bernstein und gebänderten Feuersteinbeilen, die als Handelsartikel in Frage kämen, rechtfertigen diese Ansicht auch nicht. Die Annahme einer auf den Höhen lauernden Räuberbande[2]) ist als abwegig anzusehen.

Trennung nach Geschlechtern.

Friedhöfe, die nur Männer- oder Frauenbestattungen enthalten, kommen nicht vor, da wir ja meist nur Einzelgräber vorfinden. Soweit die Scheidung des anthropologischen Materials nicht möglich ist, käme eine Feststellung der Geschlechter vielleicht insofern in Frage, daß man Gräber mit Beilen als Männer-, solche mit Schmuck als Frauengräber ansprechen wollte. Da aber ein Teil der Beile besser als Hacken bezeichnet wird, also keine Waffe darstellt, halten wir uns einstweilen an anthropologische Untersuchungen, die besagen, daß wir Männer-, Frauen- und Kinderbestattungen einzeln, nebeneinander und zusammen vorfinden.

Leichenbrand.

In fast allen Gräbern ist die Leichenbestattung das übliche. Wo wir sie nicht besonders vermerkt finden, ist sie trotzdem anzunehmen, da sich Leichenbrand in kalkarmen Böden im Gegensatz zu unverbrannten Knochen halten würde. Leichenbrand wird genannt aus Retzin, Röben, Kalau, Wolfen. Im letzteren Falle ist es noch ungewiß, ob es sich um Menschenknochen handelt, da nur geringe Reste verbrannter Knochen vorliegen, die noch näher untersucht werden müssen. In Retzin wird der Leichenbrand in einem Grabe zusammen mit einer Skelettbestattung erwähnt. Aus der geringen Verbreitung der noch dazu recht unsicheren[3]) Gräber mit Leichenverbrennung ist zu folgern, daß sie keine der Kugelamphorenkultur eigene Sitte ist, sondern in den wenigen vorliegenden Fällen auf fremden Einfluß zurückgeht. Die Fundorte liegen im Osten, also außerhalb des eigentlichen Hauptverbreitungsgebietes, woraus der Schluß zu ziehen ist, daß der Leichenbrand erst in späterer Zeit auftritt[4]) und die Bestattung die ursprüngliche Sitte ist.

---

[1]) Kunkel, Pommersche Urgeschichte, S. 32.
[2]) Childe, The Danube in prehistory, S. 139f.
[3]) Das Grab von Kalau befand sich inmitten jüngerer Lausitzer Gräber!
[4]) Vgl. das gleiche bei den andern jungsteinzeitl. Kulturen.

Orientierung und Grabausstattung.

Die Ausrichtung der Gräber ist verschieden, auch innerhalb begrenzter Gebiete nicht einheitlich. Es wurden festgestellt:

	Ausrichtung				
	N-S	W-O	NO-SW	SO-NW	
in	5	8	3	3	Fällen.

Gemeinsam war allen Gräbern, daß das Gesicht des Toten stets nach Osten zeigte.

Die Funde stammen zum großen Teil aus Gräbern, die eine wechselnde Menge von Beigaben enthielten, die hier nur in einem Überblick gestreift werden sollen, im einzelnen aber später behandelt werden. An Beigaben finden wir Keramik, Feuerstein- und Felsbeile, andere Stein- und Knochengeräte, Tierbeigaben und Schmucksachen.

Den Hauptanteil der Beigaben macht die Keramik aus. Sie ist aber auch in erster Linie der Zerstörung ausgesetzt. So bemerken wir in manchem Grab ein großes Gewirr von Scherben, die sich nicht mit Bestimmtheit einzelnen Gefäßen zuweisen lassen, wie andererseits auch mitunter nur einzelne Scherben vorhanden sind. Wir können daher in vielen Fällen die ursprüngliche Zahl der Gefäße nicht mehr feststellen.

Bereits hinsichtlich der Bestattungsweise vermißten wir eine bestimmte Ordnung. Unter Berücksichtigung der oben angeführten Tatsache der Zerstörung finden wir das gleiche bei der Mitgabe von Gefäßen. Eine wechselnde Zahl ist in den einzelnen Gräbern niedergelegt. Man könnte annehmen, daß eine Mehrzahl von Kugelamphoren in einem Grabe auf eine Belegung mit mehreren Toten schließen lasse, da in sehr vielen Fällen nur eine einzige Amphore enthalten ist. Dem scheint aber nicht so zu sein, wie eine Gegenüberstellung von Gräbern mit nachweislich mehreren Skeletten mit den in ihnen gefundenen Kugelamphoren zeigt:

	Skelette	Kugelamphoren
Gr.-Rambin	5	5
Lebehn	5	2
Retzin	3	—
Kriebitzsch	2	1
Langeneichstädt	3	ursprüngl. 3
Sittichenbach	5	1
Butzow	2	1

Wir stellen in nur zwei Fällen eine Übereinstimmung fest, während im übrigen auch keine Scherben auf Kugelamphoren hinweisen. Bei Gräbern mit sehr reicher Ausstattung, wie Barby I und Börtewitz, möchte ich, wenn auch

die vorhandenen Skelettreste keine Schlüsse erlauben, annehmen, daß mehrere Personen beigesetzt wurden. Oder es müßte sich um die Grabstätte eines Vornehmen handeln, der noch im Tode von seinem Volke geehrt werden sollte.

Die Gefäße waren zu Häupten, zu Füßen oder an beiden Seiten aufgestellt. Auch an beiden Seiten des Beckens finden wir sie. Eine einheitliche Sitte besteht also nicht. Die Feuersteinbeile wurden zu Häupten des Toten wie auch in der Mitte des Grabes niedergelegt. Die Bernsteinscheiben lagen in drei Fällen in der Nähe des Beckens. Vielfach ist die ursprüngliche Lage der Beigaben nicht mehr festzustellen, da sie von Wühltieren über den ganzen Grabraum verstreut wurden.

Die Feuersteinbeile richten sich in ihrer Zahl oft nach der Zahl der dabei befindlichen Kugelamphoren, so daß hier eine bestimmte Ordnung vermutet werden kann. Wo Bernsteinschmuck im Grabe vorhanden ist, ist die Zahl der mitgegebenen Beile geringer.

Siedlungen (Anlage 12).

Die Siedlungsfunde sind den Grabfunden an Zahl weit unterlegen. Den Grund hierzu mag der Umstand bilden, daß vorgeschichtliche Siedlungsstellen als solche vom Landmann oder Arbeiter gar nicht erkannt werden. Die Fundstücke werden wegen ihrer Unscheinbarkeit nicht beachtet oder weggeworfen, während Knochen schon eher die Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Wie sieht es in der Kugelamphorenkultur mit Siedlungen aus? Siedlungsfunde waren zunächst fast gar nicht bekannt und führten dadurch zu anfechtbaren Anschauungen. Vermehrt wurde die Schwierigkeit dadurch, daß die Siedlungsware der einzelnen nordischen Kulturen in vielen Stücken völlig übereinstimmt und eine Scheidung nur nach zufällig hineingeratenen Scherben von Grabgefäßen möglich ist. Die große Ähnlichkeit der einzelnen Gruppen miteinander ist auf die gemeinsame Wurzel zurückzuführen.

Verbreitung und Lage der Siedlungen.

Wenn wir erfahren wollen, welche Gebiete von einer Bevölkerung aufgesucht worden sind, so müssen wir neben den aufgefundenen Siedlungsplätzen auch die Gräber mit berücksichtigen, da anzunehmen ist, daß sie sich stets in unmittelbarer Nähe der Ansiedlungen befunden haben, wenn wir nicht eine herumstreifende Bevölkerung ohne feste Heimat annehmen wollen.

Wir sahen bereits oben, daß in Mitteldeutschland Gebiete mit gutem Ackerboden bevorzugt wurden[1]). Daß man jedoch auch andern Boden nicht ver-

[1]) S. a. La Baume-Engel, Kulturen u. Völker der Frühzeit im Preußenlande, S. 48.

schmähte, beweist die dichte Besiedlung des Havelgebietes. Bemerkenswert ist, wie sich allenthalben die Fundorte um die Flußläufe gruppieren bzw. in ihrer Nähe halten, ein Beweis dafür, daß Flüsse nicht trennend, sondern verbindend wirken und die Straßen bilden, an denen entlang eine Ausbreitung stattgefunden haben muß. Das Aufsuchen des Wassers ist ja außerdem eine durch den täglichen Gebrauch bedingte zwingende Notwendigkeit. Auffällig ist die große Fundleere zwischen dem linkselbischen mitteldeutschen und dem havelländischen Siedlungsraum. In dieser weiten Dünenlandschaft der Kreise Jerichow sucht Bicker (s. o.) den Ursprung der grobfeinen Mischkultur, die der Entwicklung der einzelnen indogermanischen mitteldeutschen Steinzeitkulturen vorangeht. Die Höhen des Fläming scheinen einer Besiedlung nicht günstig gewesen zu sein, wie die vereinzelten Fundorte von Mochau und Schönefeld anzeigen, denen sich der in einer Quersenke gelegene Fundplatz Dahme zugesellt. Wäre die Gegend der mitteldeutschen Steinkisten die Heimat der Kugelamphorenkultur, so wären zwei große Verbreitungsgebiete ohne verbindende Funde festzustellen. Schließen wir uns hingegen den Forschungen Bickers an, so ist eine Ausstrahlung aus dem Dünengebiet anzunehmen, wobei jeweils die in der betreffenden Landschaft vorhandene Grabform übernommen wird, in Mitteldeutschland die Steinkiste, in Brandenburg das Erdgrab.

Siedlungsfunde sind aus Anhalt und dem Havel-Spreegebiet, der Gegend östlich des Harzes, um Altenburg, aus Sachsen und Böhmen bekannt. Große Teile des Siedlungsraumes aus Thüringen und der Uckermark lieferten bisher noch keine Siedlungsfunde, doch sind sie auch dort noch zu erwarten.

Die Siedlungen treten an Hängen vorspringender Bergrücken oder auf abgeschiedenen Halbinseln auf, ein Zeichen dafür, daß die Frage des Schutzes eine wichtige Rolle spielte. Die böhmischen Höhensiedlungen sind wohl aus dem gleichen Schutzbedürfnis zu erklären, wenn vielleicht auch allmähliches Ansteigen der Gewässer zur Erklärung herangezogen werden könnte.

Anlage der Siedlungen.

Die meisten Siedlungsfunde sind Oberflächen- oder Lesefunde, wo nur Tierknochen, Lehmstücke oder Brandreste das Vorhandensein einer Siedlungsstelle verraten. Aufschlußreicher sind schon einzelne sich durch schwarze Färbung abhebende Grubenanlagen, wie wir sie aus Altenburg, Kl.-Zerbst, Mehringen (?) und Rositz kennen. Ausdehnung und Tiefe dieser stark mit Kohleresten durchsetzten Gruben, die nur einen Teil einer größeren Siedlung bilden, sind sehr verschieden (s. a. Anlage 12). Eine Sonderform stellen Gruben dar, die oben mit einem Steinpflaster versehen sind und in größerer Tiefe Gefäße oder Gefäßbruchstücke enthalten. Solche Anlagen sind bekannt von Riesa[1]), Alt-

[1]) Mirtschin, Unsere Heimat (Riesaer Tageblatt), Nr. 12, 1934.

töplitz[1]), Trebus[2]), Neuendorf, Kr. Lebus[3]). Auffällig ist bei all diesen Gruben, daß die Gefäße erhalten waren bzw. die Scherben so beieinander lagen, daß die Gefäße mühelos zusammengesetzt werden konnten, während sonst in Siedlungen immer nur einzelne Stücke vorhanden waren, die noch dazu an verschiedenen Stellen lagen. Ich pflichte Umbreit bei, der in dieser Art von Gruben Kelleranlagen oder Vorratsgruben erblickt[2]). Auch die mürben Steine und etwas Holzkohle aus der Riesaer Grube veranlassen mich zu keiner andern Deutung, da bei Annahme einer Feuerstelle die Steine gerötet oder angerußt sein und auch die Gefäße Spuren einer Brandeinwirkung aufweisen müßten.

Sprockhoff[4]) stellt die Anlage von Dahme zu den Erdgräbern. Es könnte sich bei den aus 5—6 cm starken Lehmwänden bestehenden Kammern um Nachahmungen steinerner Platten handeln, ich bin aber der Ansicht, daß wir hier Teile einer Siedlung vor uns haben. Die Gefäße sind teilweise mit einem Stein überdeckt, was auf sorgfältig geschützte Vorratsgefäße hinweisen könnte. Auch die außerhalb der Kammern befindlichen „Beigaben" sprechen nicht gegen diese Deutung. Als Grabbeigaben erscheinen sie etwas plump. Allerdings muß zugegeben werden, daß die meisten Gefäße schön verziert sind, was mehr für Grabgefäße spräche. Die Siedlungsstelle bei Dahme könnte bei ihrer günstigen Lage an einer Durchgangsstraße durch den Fläming ein bedeutender Markt gewesen sein, auf dem auch Waren aufgespeichert wurden.

Von noch größerer Bedeutung sind einige Fundplätze mit wohlerhaltenen Hausgrundrissen. An zwei Stellen (Trebus und Altfriesack) haben wir ein Rechteckhaus mit Vorhallenbau zu verzeichnen, während ein Haus von Oberwerschen, Kr. Weißenfels[5]) Rechteckform zeigt, aber ohne erkennbare Pfosten wohl als Blockbau mit an den Ecken verzapften Balken errichtet ist[6]). Die drei Häuser von Altfriesack[7]) bestehen aus je einem ein-, zwei- und dreiräumigen Haus. Ein Haus von Trebus zeigt viereckige, aber nicht rechtwinklige Form[8]), ein anderes ist mit Vorhalle erbaut worden. Weitere Grundrisse waren bereits vorher zerstört, so daß hier ein ganzes Dorf gelegen haben mag. Der Herd lag

---

[1]) Frdl. Mittlg. von Herrn Hoffmann, Potsdam.

[2]) Umbreit, Brandenburgia 39, S. 93 f.

[3]) Briefl. Mittlg. von Ingenieur Walther, Fürstenwalde/Spree.

[4]) Sprockhoff, Kulturen, S. 109.

[5]) Niquet, Nbl. 1935, S. 125.

[6]) Eine ähnliche Anlage ist bei Engel (Vorzeit an der Mittelelbe, S. 170 f., Abb. 27 b) behandelt.

[7]) Eine Parallele dazu bildet ein Haus von Roßwitz (Seger, Schles. Vorzeit VII, S. 28; Petersen, Schlesien von Eiszeit bis Mittelalter, Abb. 51). — Ein gleiches Haus wird Nbl. 1930, S. 162 von Friedersdorf, Kr. Neustadt, erwähnt. Die Pfostengruben des 7 mal 10 m großen Hauses sind mit Steinen ausgelegt, der in der Mitte befindliche Herd besteht gleichfalls aus Steinen.

[8]) Nach Sprockhoff, Kulturen, Tafel 57.

im Innern[1]), und zwar aus Feldsteinen oder aus Steinen auf einer Lehmunterlage errichtet.

Die Siedlung von Trebus ist bedeutsam durch das Vorkommen verschiedener Kulturen, sie vermittelt uns aber darüber hinaus noch eine weitere wichtige Tatsache: Das Vorkommen von Getreide. Eine Scherbe mit einem Kornabdruck würde wenig besagen, wir finden aber auch auf der Herdstelle und über die gesamte Siedlung verstreut eine größere Menge von Binkelweizenkörnern, die zum Schutz gegen Dumpfigwerden geröstet waren. In einem Grab von Sargstedt ist gleichfalls Getreide beigegeben worden, so daß wir auf eine ackerbautreibende Bevölkerung schließen können, wofür auch die verschiedenen Hackenfunde zu sprechen scheinen. Wie weit als Grabbeigabe auftretende Zähne und Knochen des Schweines für Haustierhaltung heranzuziehen sind, ist noch nicht zu entscheiden, da es nicht feststeht, ob es sich um Haus- oder Wildschwein handelt. Wir kennen aber aus Kl.-Zerbst und Trebus Überreste vom Torfrind[2]). Verkohltes Brot, Mahl- und Reibesteine vervollständigen das Bild, während ein Netzsenker zeigt, daß auch der Fischreichtum der nahen Seen nicht verachtet wurde.

Die Pfostenhäuser mit Vorhalle können wir nach ihren Beifunden an das Ende der jüngeren Steinzeit setzen. Sie bilden den Übergang zum bronzezeitlichen Vorhallenhaus[3]).

Zu erwähnen wäre noch ein Haus von Diebzig, Kr. Köthen. Es handelt sich um ein in den Boden eingetieftes Rechteckhaus mit abgerundeten Ecken, das neben vielem Feuersteingerät eine Kugelamphore, einen Napf und zehn zwei- und vierhenklige Baalberger Amphoren enthielt. Das Zusammentreffen beider Kulturen in einer Siedlung deutet auf die engen Beziehungen hin.

In Gerwisch sind auf Dünen Scherben verschiedener Kulturen gefunden worden, darunter auch solche der Kugelamphorenkultur. Eine von Bicker vorgenommene Grabung[4]) ist noch nicht bearbeitet und konnte nicht herangezogen werden.

---

[1]) Auch in Oberwerschen (Nbl. 1935, S. 125).

[2]) In Stobra sind wohl ebenfalls Überreste von Rindern gefunden; Näheres ist mir nicht bekannt.

[3]) Schulz, Indogermanen und Germanen, S. 56. — Das nordische Vorhallenhaus tritt in der Jungsteinzeit auch in andern Kulturen auf, z. B. im Federseegebiet in Aichbühl (Reinerth, Das Federseegebiet als Siedlungsland, S. 40—43), Riedschachen (Reinerth, ebenda, S. 26—35; Chronologie der jüngeren Steinzeit, S. 74—78), in Brandenburg in Schmergow (Sprockhoff, Kulturen, S. 132f.; Schneider, Reall. „Schmergow"), in Westpreußen in Succase (Ehrlich, Elbinger Jahrbuch 12/13, 1936.

[4]) Bicker, Nbl. 1934, S. 106.

Keramik.

Die Gefäße.

In der jüngeren Steinzeit nimmt die Keramik eine besondere Stellung ein. Sie stellt gewissermaßen die Leitfossilien der einzelnen Kulturen dar, da sie durch bestimmte Verzierungsarten und Formen ein gutes Unterscheidungsmerkmal bildet. Sie ist Ausdruck des Schaffens und Formsinns einer Bevölkerung, die gleiche Lebensbedingungen und Anschauungen zusammengeschlossen hat. Auch die Kugelamphorenkultur hat derartige Eigenformen. Es sind dies

Kugelamphoren
Weitmündige Gefäße
Schalen
Näpfe
Warzenbecher.

Jede dieser Formen hat Sonderentwicklungen aufzuweisen, auf die im einzelnen noch eingegangen werden soll.

Kugelamphoren (Anlage 13—15).

Form. Die Kugelamphore hat der gesamten Kultur den Namen gegeben. Sie besitzt einen runden, kugligen Bauch, der alle Zwischenformen vom nahezu kugelrunden (Barby Tafel Ia, Althaldensleben Tafel VIa, Luko Tafel IXb) bis zum stark zusammengedrückten (Dahme XIVb, Althaldensleben VIId) Typus zeigt. Auch flaschen- bis sackförmige Stücke kommen vor (Lebehn XIVe, Mützlitz XVc). Die Standseite des Bauches nähert sich durch Abplattung (Rothenschirmbach VIIIa, Buschow XVb, Stößen IIb) zuweilen einer Standfläche, die wir mitunter an den unverzierten Kugelamphoren antreffen. Der Hals verläuft meist konisch (Emden IVb, Mützlitz XVc, Oberwiederstedt XVIb) oder auch konisch-eingeschweift (Kalbsrieth VIIIe, Stößen IIb) oder ausladend eingeschweift (Einsdorf VIIIc, Trachenau XIIIc). Daneben finden wir aber auch den zylindrischen Hals (Zörbig IIIc, Emden IVa) und den ausladenden (Gr.-Kreutz XVe, Roßlau IXf). Alle diese Formen haben miteinander große Ähnlichkeit und gehen ineinander über.

Der Übergang zwischen Hals und Bauch wird durch Hohlkehlen (Barby Ia), Rillen (Trebus[1])), scharfen Absatz (Einsdorf VIIIc, Passow[2])) oder Wulste (Halberstadt[3]), Trachenau XIIIf) hervorgehoben. Bei einer ganzen Anzahl von Gefäßen scheint der Hals wie in den Bauch hineingetrieben

[1]) Brandenburgia 39, Tafel III, 7.
[2]) Sprockhoff, Kulturen Tafel 45d.
[3]) PZ. 2, Abb. 12, S. 353.

(Helmstedt IVd, Derenburg IVc). Der Absatz zwischen Hals und Bauch ist verschieden scharf ausgeprägt bis zum allmählichen Übergang vom Hals zum Bauch (Oberwiederstedt XVIb, Kabel XVIc, Brumby XVIa), eine Erscheinung, die uns bei den unverzierten Kugelamphoren öfter entgegentritt. Der Absatz wird zuweilen durch besondere Verzierungen hervorgehoben (Diebzig IIIf, Baalberge[1]), Dahme[2])).

Henkel. In der Regel sind zwei Henkel[3]) gegenständig im Winkel zwischen Hals und Schulter angebracht. Auf einer wohl entarteten Kugelamphore von Biere (VIb) sitzt ein sehr dünner Henkel auf der Schulter; ebenso tragen eine verzierte Kugelamphore von Cossebaude (XIc) und die unverzierten von Wachow[4]), Riesa (XIIa), Barby (IId) und Cossebaude (XIa) einen oder zwei Henkel auf der Schulter. Der Henkel ist Abwandlungen ausgesetzt, die sogar an einem Gefäß gemeinsam auftreten. Er ist entweder glatt (Luko IXb, Althaldensleben VIa) oder gekehlt (Cossebaude XIe, Kalbsrieth VIIIe), bleibt gleichmäßig stark (Luko IXb) oder verbreitert sich x-förmig nach oben und unten (Söllingen Ve, Althaldensleben VIId). Diese verbreiterten Henkel sind mitunter lappenförmig auseinandergezogen und erinnern an die Schwalbenschwanzhenkel der Baalberger und Salzmünder Keramik (Stößen IIb). Die jetzt henkellose Amphore von Lebehn hat sicherlich ursprünglich auch zwei Henkel gehabt (XIVe), während an der Amphore von Kalzig die Henkel ehemals tiefer gesessen haben. Bei den Gefäßen von Rochstedt (Xf) und Cossebaude (XIc) stehen die Henkel nicht genau gegenüber, sondern sind etwas aneinandergerückt. Drei Henkeltypen lassen sich ausscheiden: Hochgezogene Henkel mit rundem Henkelloch (Leest XVf, Stößen IIa), schräg abwärts laufende Henkel mit ovalem Henkelloch (Zörbig IIIb, c, Cossebaude XIb, d, Köthen Xa, b) und rechteckige Henkel (Eimersleben IVg). Auch hier sind mitunter zwei Typen an einem Gefäß vertreten (Deesdorf[5]), Emden IVa).

Verzierung. Die Verzierung beschränkt sich auf Hals und Schulter. Abdrücke von Binsen (Wachow[6]), Brandenburg[7])), die sich auf dem unteren Bauchteil befinden, sind nicht als Verzierung anzusprechen, geben aber doch vielleicht einen Hinweis auf die Entstehung von Gefäßverzierungen aus der Herstellungstechnik.

---

[1]) Jschr. I, Tafel III, I, 7.

[2]) Sprockhoff, Tafel 41b, c, f.

[3]) Ausnahmsweise 4 Henkel befinden sich an einer Kugelamphore von Kostelec (Stocky, Pravek Zeme Ceske, Tafel LXXXII, 5).

[4]) Umbreit, Mannus 28, S. 14, Abb. 16.

[5]) PZ. 2, S. 347f., Abb. 6.

[6]) Sprockhoff, Kulturen Tafel 47a.

[7]) Umbreit, Mannus 28, S. 12, Abb. 14.

45 mir bekannte Kugelamphoren — die teilweise nur in Bruchstücken erhalten sind — sind unverziert. Sie sind weder zeitlich noch räumlich von den verzierten Gefäßen getrennt. Wir unterscheiden verschiedene Arten: 1. Gefäße, die in der Form den üblichen verzierten Kugelamphoren völlig gleichen (Quedlinburg Vd, Buschow XVb); 2. Gefäße ohne Bauchansatz mit sackartig verlängertem Bauche und kürzerem Halse (Barby IId, Riesa XIIa); 3. dieselbe Form, aber mit Standfläche (Oranienbaum IXa, Schmerzke[1]). Eine Amphore von Cossebaude mit zwei Henkeln auf der Schulter und einem breiten Standboden (XIa) schließt sich eng an die Gruppe der weitmundigen Gefäße an. Eine Amphore von Wolfen (VIIc) ist ohne die übliche Verzierung, trägt jedoch rings um den scharfen Absatz zwischen Hals und Bauch Nagelkerben.

Die unverzierten Kugelamphoren (Anlage 14) sind früher zusammen mit andern Gefäßen, die nicht die strenge Linienführung zeigen, einer jüngeren Stufe zugeteilt worden, da das Fehlen der Verzierung als Entartung aufgefaßt wurde[2]). Mit dem gleichen Recht könnte man sie auch an den Beginn der Entwicklung setzen, da ja nicht von Beginn an entwickelte Formen bestanden haben, es sei denn, daß man sich die Entstehung durch Addieren von Erscheinungen anderer Kulturen erklärt. Aus dem wiederholten gemeinsamen Vorkommen unverzierter und streng gegliederter verzierter Kugelamphoren[3]) schließe ich, daß die unverzierten Gefäße weder Vorformen noch Entartungen darstellen, sondern zur gleichen Zeit gebrauchte, weniger sorgfältig gearbeitete Siedlungsware sind, die in Gräbern mitgegeben wurde, genau so, wie die später noch zu behandelnden Töpfe mit Einkerbungen. Das Vorkommen mehrerer solcher unverzierter Amphoren in der Siedlung von Trebus spricht für diese Annahme.

b) Weitmundige Töpfe (Anlage 16—22).

Die weitmundigen Töpfe sind als Beigefäße in den Gräbern der Kugelamphorenkultur oft vertreten. Sie vereinen in sich eine Vielheit der Formen, die überall als Grundform den großen geschwungenen Topf mit Standfläche zeigen, der aber hinsichtlich Ausbauchung, Mündungsweite, Absatzausbildung zwischen Hals und Gefäßbauch verschiedene Abwandlungen zuläßt. Neben ganz streng profilierten Töpfen (Zilly XIXc, Schenkenberg XIXa) finden wir andere mit einem allmählich in den Bauch übergehenden Hals (Sargstedt XVIIa, Barby XXIc). Wir können verschiedene Sonderformen unterscheiden, die zum größten Teil miteinander in Verbindung stehen und die deshalb auch unter dem gemeinsamen Namen der weitmundigen Töpfe aufgeführt werden,

[1]) Umbreit, Mannus 28, S. 17, Abb. 21a.
[2]) Sprockhoff, Kulturen S. 103.
[3]) Anlage 15.

im einzelnen aber doch einer gesonderten Betrachtung unterzogen werden müssen.

Die verzierten vierhenkligen, weitmündigen Amphoren sind nach Verzierung und deren Verteilung auf Hals und Schulter ein getreues Abbild der verzierten Kugelamphoren. Sie unterscheiden sich von diesen durch die Verbreiterung des Halses, Ausbildung einer Standfläche, sowie durch die Vierzahl der Henkel, die sich paarweise gegenüber stehen oder mindestens symmetrisch angeordnet sind (Reppichau XVIIb, Köthen Land XIXf; Dahme XXa). Die Henkel sind in der Regel in der Mitte eingekehlt und haben x-förmige Gestalt. Kurz über dem Boden ist der Bauch mehr oder minder stark eingeschnürt (Köthen Land XIXf, Cossebaude XIXd). Der Hals verengert sich in gefälliger Einschweifung nach dem Rande zu. Die vorhandenen Änderungen der Gefäßformen ergeben sich aus dem verschiedenen Verhältnis der einzelnen Formelemente zueinander (Anlage 16).

Dieser Gruppe sehr nahe stehen andere weitmundige Töpfe, die eine außerordentliche starke Einkehlung des Halses tragen. Umbreit[1]) wies sie als Sondergruppe der Mark nach (s. Anlage 17). Das Vorkommen dieser Gruppe beschränkt sich aber keineswegs auf die Mark: Auch in Rothenschirmbach, Kr. Querfurt, haben wir ein solches Gefäß zu verzeichnen (XVIe), und ebenso wird ein Gefäß aus Parförde (Kr. Neuhaldensleben), das Mischungen verschiedener Stile in sich vereinigt, hierher zu stellen sein (XXd).

Zu den verzierten weitmundigen Töpfen, jedoch ohne Henkel (Anlage 18), gehören zwei Gefäße von Hindenburg (XXId) und Königshorst (XXIa), die in ihrem Äußern wenig Ähnlichkeit aufweisen, aber nach ihren Beifunden als zur Kugelamphorenkultur gehörig erwiesen sind. Der Topf von Riesa (XXb) hat wohl ursprünglich Henkel besessen.

Vier senkrecht durchbohrte Röhrenhenkel, die teils waagerecht, teils schräg aufwärts gerichtet sind (Anlage 19), tragen die verzierten Gefäße von Oberheldrungen (XVIIIc) und Reppichau (XVIIIa), ein mit einem Kerbenwulst versehenes von Gr.-Quenstedt[2]) sowie zwei unverzierte von Dahme und Söllichau[3]).

Zu den verzierten Weitmundgefäßen gehören auch 8 Töpfe mit Verzierung zwischen den Henkeln, die in 5 Fällen aus einem ausgesparten Zickzackband besteht (Anlage 22). An zwei Gefäßen (Görden[4]) und Retzin (XXf)) befindet sich dicht unter dem Rande eine umlaufende Schnurverzierung, im übrigen ist der Hals unverziert.

---

[1]) Umbreit, Mannus 28, S. 19.
[2]) PZ. 2, S. 352f., Abb. 10.
[3]) Gandert, Mann.-Bibl. 22, Tafel II, 4.
[4]) Umbreit, Mannus 28, S. 14, Abb. 15.

Eine weitere Gruppe, die oben bereits in anderm Zusammenhange erwähnt wurde, ist die der Gefäße mit Einkerbung[1]) (Anlage 21). Gefäße dieser Art treffen wir in verschiedenen Kulturen an, da die Nagelkerbung eins der allerurtümlichsten Verzierungsmuster ist. Sie gehören zu der Siedlungskeramik, die in einigen Fällen im Grabe mitgegeben wurde. Die Ausbildung ihrer Form ist ihrem Zweck entsprechend eine minder sorgfältige und zeigt verschiedene Gestaltung (Buschow XXVIIId, Strehla XXXb). Die Einkerbung ist entweder auf dem Umbruch oder dicht unter dem Halse angebracht, teilweise tritt sie als erhabene Leiste auf (Oranienbaum 31f). Aus Törten liegt ein Bruchstück eines weitmundigen Topfes vor, das ausgekrempten Rand und einen terrassenförmigen Absatz zwischen Hals und Schulter zeigt (XXVIIa).

Im Zusammenhang mit den weitmundigen Gefäßen sind schließlich noch Gefäße zu erwähnen, die zum Teil gehenkelt sind und außerdem noch Zapfen oder Knubben, vereinzelt oder (Kl.-Rietz[2])) als Kranz zwischen den Henkeln verlaufend, tragen (Anlage 20).

Schalen (Anlage 28—29).

Schalen wurden in größerer Anzahl gefunden. Ihr Hauptmerkmal ist der kalottenförmige Unterteil und der schwach nach innen gerichtete abgesetzte Halsteil. Wir kennen sie mit vorhandenem und nur angedeutetem Halsansatz (Söllichau XXIVe, Krebitschen XXIIIa), mit geschweift-konischem (Belleben XXIVg) oder schwach ausladendem Hals (Döbrichau XXIVc). Zwei Henkel stehen nahe beieinander und haben waagerechte oder senkrechte Durchbohrung. An der Schale von Kl.-Rietz (XXVb) sind beide Henkelarten an einem Gefäß vereinigt, ein Gefäß von Dahme (XXIVb) hat einen Zapfen und Bruchstücke eines wohl zweimal durchbohrten Doppelzapfens. Die Henkel sind glatt oder gekehlt (Söllichau XXIVe), als Band- (Obermolbitz XXIIIc), Röhren- (Döbrichau XXIVc, Kostelec, Prosmik) oder Zipfelhenkel (Wolfen XXIIc, Minsleben XXIIId) ausgebildet. An einer Schale von Wolfen (XXIIe) befinden sich rippenähnliche Ansätze, die bisher in der Kugelamphorenkultur vereinzelt dastehen, will man nicht eine Schale von Obermolbitz (Museum Crimmitschau, Tafel XXIVa) heranziehen, die auf dem Hals aufgelegte, plastische Halbkreise aufweist. Der Warzenkranz auf dem Schulterumbruch ist auch bei dem oben erwähnten Weitmundgefäß von Kl.-Rietz vorhanden, die plastischen Halbkreise können nur mit ähnlichen Halbkreisen in Schnur-

[1]) Das mit 4 Henkeln versehene Gefäß von Colpin (28e) ist auch zu dieser Gruppe zu rechnen.

[2]) Sprockhoff, Kulturen, Tafel 43c.

verzierung[1]) in Zusammenhang gebracht werden[2]). Ein von Buttler[3]) als Hinkelsteinkumpf bezeichnetes Gefäß von Minsleben (XXIIId) rechne ich zu den Schalen der Kugelamphorenkultur. Die Gefäßform entspricht durchaus der einer Schale. Die in Schnurtechnik ausgeführten Dreiecke sind ein typisches Verzierungsmuster der Kugelamphoren-Schalen. Den gezipfelten Henkel finden wir an Gefäßen von Wolfen (XXIIa, c). Auch der Fundort macht diese Zuteilung wahrscheinlich[4]).

Ein stark ergänztes Gefäß von Brusenfelde (XXVd), das zusammen mit einem Feuersteinbeil mit schräger Schneide gefunden wurde, ist nach Form und Verzierung auch hier einzureihen. Die meisten Schalen sind an Hals und Schulter verziert, doch kommen auch unverzierte Stücke (Dresden XXVe) vor.

Näpfe und Warzenbecher (Anlage 23—26).

Unter dem Begriff des Napfes sind Gefäße verschiedner Form zusammengefaßt worden, die verhältnismäßig klein sind, eine Standfläche und meist schräg aufsteigende Wandung besitzen. Zwischenformen zwischen Schale und Napf haben eine Trennung in Hals- und Bauchteil aufzuweisen. Wir kennen sie verziert und unverziert, eine Zwischenstufe bilden Näpfe mit einer Kerbenreihe (Quedlinburg XXXd). Mischformen tragen zwei dicht beisammen stehende Henkel, die senkrecht oder waagerecht durchbohrt sind (Cossebaude XXIXd, Börtewitz XXXa). Neben der glatt aufsteigenden Wandung begegnen wir auch der Einschnürung kurz über dem Boden (Wolfen XXXc), die gleichfalls eine Spielart der reinen Napfform darstellt. An einem Napf von Prosmik beobachten wir zwei Schnurlöcher[5]). Ein mit einer Schale zusammen gefundener Napf von Schlabitz[6]) hat dicht unter dem Rand zwei senkrecht durchbohrte Griffknubben, während ein Gefäß von Sprottau einen schräg aufwärts gerichteten Löffelhenkel besitzt[7]).

Eine Sonderform bilden Näpfe mit Warzen, die entweder gleichmäßig über das Gefäß verteilt (Quedlinburg XXXId, Wüstenfelde XXXIa) oder zu mehreren in Gruppen beieinander stehen (Cossebaude XXXIb, Scherben von Börtewitz). Die Warzennäpfe von Wüstenfelde (XXXIa) und Cosse-

---

[1]) Kossinna, Dt. Vorgeschichte, Abb. 55.

[2]) Da ich das Gefäß nur nach einer Abbildung kenne, muß ich mir ein abschließendes Urteil darüber noch versagen.

[3]) Buttler, Germania 1935, S. 193f.

[4]) S. a. Butschkow, Ischr. XXIII, S. 36, Anm.

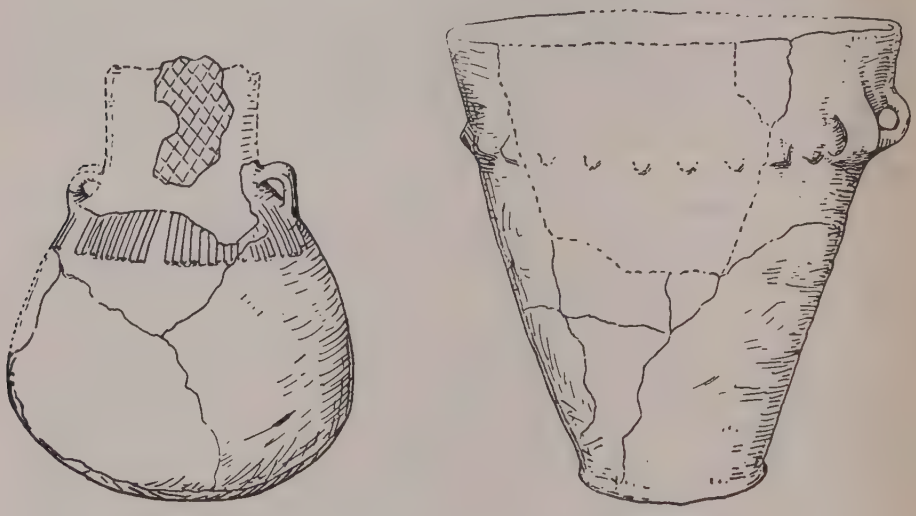
[5]) Die gleiche Erscheinung am Gefäß von Obermolbitz (XXIIIc) stellt Flicklöcher dar, da beide Löcher in gleicher Entfernung von einem Sprung angebracht sind.

[6]) Altschlesien I, S. 211, Abb. 12 (Seger).

[7]) v. Richthofen, Altschlesien II, S. 183, Abb. 3.

baude (XXXIb) zeigen am Boden Einkerbungen warzenkranzähnlicher Gestaltung, während sich auf dem Warzennapf von Buschow zwischen den Warzen eine Leiste mit Fingertupfen befindet (XXXe).

Den Warzennäpfen verwandt, aber von weit größeren Ausmaßen (Thüritz 22 cm Höhe) sind Gefäße, die ich als Warzenbecher bezeichnen möchte (Anlage 23). Sie tragen dicht unter dem Rande bzw. im oberen Drittel einen Warzenkranz, der auch hier gleichmäßig (Körnitz XXVIIIc) oder in Gruppen (Wolfen



a b

Abb. 3. Warzenbecher und Amphore von Thüritz.

XXVIIIb) über das Gefäß verteilt ist. Wie bei den Näpfen gibt es verschiedene Abarten mit eingeschnürtem Boden (Wolfen XXVIIIb), eingekehltem Hals (Börtewitz XXVIIIa), zwei beieinander stehenden Henkeln (Thüritz, s. Textabb. 3)[1]) eingekerbtem Rand (Butzow, Götzefestschrift S. 40, Abb. 39).

Sonstige Keramik.

Mit diesen großen Gruppen ist aber die Keramik der Kugelamphorenkultur noch nicht erschöpft. Zu den Gefäßen, die sich keiner der bisher erwähnten Gruppen zuteilen lassen, gehören z. B. die Tassen. Zuweilen sind Tassen der Bernburger Kultur zusammen mit Kugelamphoren gefunden worden. Darüber hinaus kennen wir aber auch Tassen, die keiner fremden Kultur zugeschrieben werden müssen. Es liegt kein Grund vor, für die Kugelamphorenkultur keine Tassen anzunehmen, wenn sie auch selten sind und ihre Stelle

[1]) Vgl. Prag-Sarka (Stocky, L'age de pierre Tafel 100, 13).

wohl durch Schalen und Näpfe eingenommen ist. Die Tasse von Dresden (XXIXc) zeigt Anklänge an die Glockenbecherkultur; das gemeinsame Vorkommen mit Kugelamphoren erscheint mir aber wichtiger als eine äußerliche Ähnlichkeit[1]). Das Gefäß von Brandenburg (XXIe) steht der Gruppe der weitmundigen Gefäße wegen seiner Größe nahe, andererseits weist es in seiner Form sowie in der Anordnung des Henkels und der seitlich von ihm stehenden Zapfen große Ähnlichkeit mit Bernburger Tassen (s. Quedlinburg XXIXb) auf. Zu erwähnen wäre eine recht hohe Tasse mit abgesetztem Hals von Elsnigk, deren Henkel sehr tief ansetzt. Sie ähnelt einer unverzierten Terrine von Leest (XXIXe), die zwei dicht beieinander stehende, waagerecht durchbohrte Henkel hat, die den in der Mitte des Gefäßes verlaufenden Umbruch überspannen. Anklänge an den Napf von Wolfen (XXXc) besitzt ein hoher Topf von Mützlitz (XXXf), während ein Gefäß von Golm die Form eines weitmundigen Topfes hat, aber keinerlei Verzierung aufweist[2]).

In Buschow wurden zusammen mit Kugelamphoren zwei Gefäße fremden Gepräges gefunden[3]). Das eine ist ein Trichterbecher mit fünf doppelten Zapfenansätzen. Zwischen den Zapfen befinden sich drei Reihen von unten eingestochener Punktstiche, es schließen sich fünf Gruppen abwärts führender Punktsysteme an (XXXg). Das andere Gefäß ist eine Art weitmundiger Topf mit sehr breiter Öffnung (XXXh) und besitzt zwei Henkel mit einem dazwischen befindlichen dreigeteilten Zapfen. Zwischen Henkeln und Zapfen läuft ein Band von drei schräg zueinander gestellten Einstichen um. Die Gefäßform findet sich auch in der Kugelamphorengruppe, der dreigerippte Zapfen weist auf die Bernburger Keramik, während die Verzierung der Schönfelder Kultur entnommen sein könnte. Das Durcheinander des Buschower Fundes wird dadurch noch vergrößert.

Fremdlinge innerhalb der Kugelamphorenkultur sind auch die in Trebus gefundenen Zapfenbecher, sowie der Rumpf von Kl.-Rietz, den Kupka[4]) als Eigenform der Kugelamphorenkultur anspricht, der aber der Bandkeramik angehört[5]).

Verzierungen (Anlagen 30—42).

Das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal der jungsteinzeitlichen Kulturen bilden neben der Gefäßform die Verzierungen. Über ihre Bedeutung herrschen verschiedene Ansichten. Bilden sie Nachahmungen früherer Natur-

---

[1]) Im benachbarten Böhmen sind Tassen zusammen mit Kugelamphoren bekannt.

[2]) Umbreit, Mannus 28, S. 7, Abb. 7b.

[3]) In zwei verschiedenen Jahren gegraben, zusammengehörig?

[4]) Kupka, Stend. Beitr. 5, S. 138.

[5]) Entsprechende Gefäße in Nd.-Jesar (Sprockhoff, Tafel 53n), Karlsruh, Schlabitz (M. Breslau) sowie in Pyritz (Kunkel, Brandenburgia 39, S. 40, Abb.)

formen[1]), technisches Ornament[2]) oder sind sie Äußerung des Schönheitsempfindens und Schmuckbedürfnisses?[3]) Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen, daß man Muster, die an dem Behälter vor seiner Formung in Ton auftraten, später beibehielt, weil man an ihnen Gefallen gefunden hatte.

Es ist selbstverständlich, daß den Hochformen minder schöne und entwickelte vorangegangen sein müssen. Wie sie ausgesehen haben, können wir nur vermuten. Wenn wir die Bevölkerung der jüngeren Steinzeit weiter zurück verfolgen, kommen wir — ob einheimisch oder eingewandert, spielt dabei keine Rolle! — auf die mittlere Steinzeit. Zu dieser Zeit lebte man von Jagd und Fischfang. Mißerfolge bei dieser Tätigkeit und die Furcht vor dem Winter legen es nahe, sich Vorräte aufzuspeichern, für die Behälter angefertigt werden müssen. Was lag näher, als sich diese aus dem vorhandenen Material des Schilfes und der Gräser herzustellen? Die mannigfaltigen Arten des Flechtens ergeben schon hier eine Unzahl von Mustern, die als solche noch gar nicht ins Bewußtsein der Leute eingedrungen zu sein brauchen. Von der Ausschmierung der Schilf- und Binsengefäße bis zu ihrer Nachformung in Ton ist nur ein kleiner Schritt[4]). Die zufälligerweise gefundenen Muster werden dabei mit übertragen. Als erste Verzierungen haben wir wohl Tupfen und Kerben anzusehen, die gleichfalls dem Zufall ihre Entstehung verdanken. Die Binsenabdrücke sind sicherlich nicht von Anfang an gewollte Verzierungen gewesen. Erst das künstliche Nachahmen dieser Abdrücke ist als Ornament zu werten.

Wir haben hier einen Entwicklungsgang geschildert, wie er vor sich gegangen sein kann. Bestimmtes darüber läßt sich noch nicht aussagen. Wenn wir deshalb die Verzierung der Gefäße benutzen, um eine Entwicklung aufzuzeigen, müssen wir uns stets der Grenzen dieses Hilfsmittels bewußt bleiben. Menschen können ebensowenig wie ihre Werke nach einer allgemein gültigen Regel beurteilt werden: Was der eine im stürmischen Schöpfungsdrang binnen kurzer Zeit vollbringt, ist für den andern erst nach langer Zeitspanne und vielleicht dann auch nur in Anlehnung an Vorbilder möglich. Beide haben dann Ähnliches zu verschiedener Zeit geschaffen. Das zähe Festhalten des einen und das rasche Aufgeben des andern tragen das ihre dazu bei, verwickelte Verhältnisse zu schaffen. Wir nehmen im allgemeinen ein rasches Ansteigen bis zur Schaffung der Hochform und ein allmähliches Absinken an. Muß diese Annahme in jedem Fall zutreffen? Solange uns nicht andere Ergänzungen zur Seite stehen, kann die Typologie nur ein Ordnungsmittel sein.

---

[1]) Schuchhardt, PZ. I, S. 362 Anm.

[2]) Schuchhardt, PZ. I, S. 37f., S. 351f.; Scheltema, Altnord. Kunst, S. 72f.

[3]) H. Schmidt, ZfE. 1901, S. (441), (538); ZfE. 1903, S. 452f.

[4]) Die weltweite Verbreitung der Binsen„verzierung" deutet auf Entstehen in verschiedenen Gebieten hin. Auch in der Odyssee ist von der Verwendung solcher Körbe die Rede (Schwantes, Einführung in Urgeschichte S. 77).

Vorformen der Kugelamphoren kennen wir bisher nicht und können deshalb auch nicht sagen, ob sie bereits verziert waren oder ob die Verzierung erst durch Einflüsse von anderer Seite her hinzutrat. Man hat sich zur Anbringung der Verzierung verschiedener Geräte bedient, die aus Knochen,

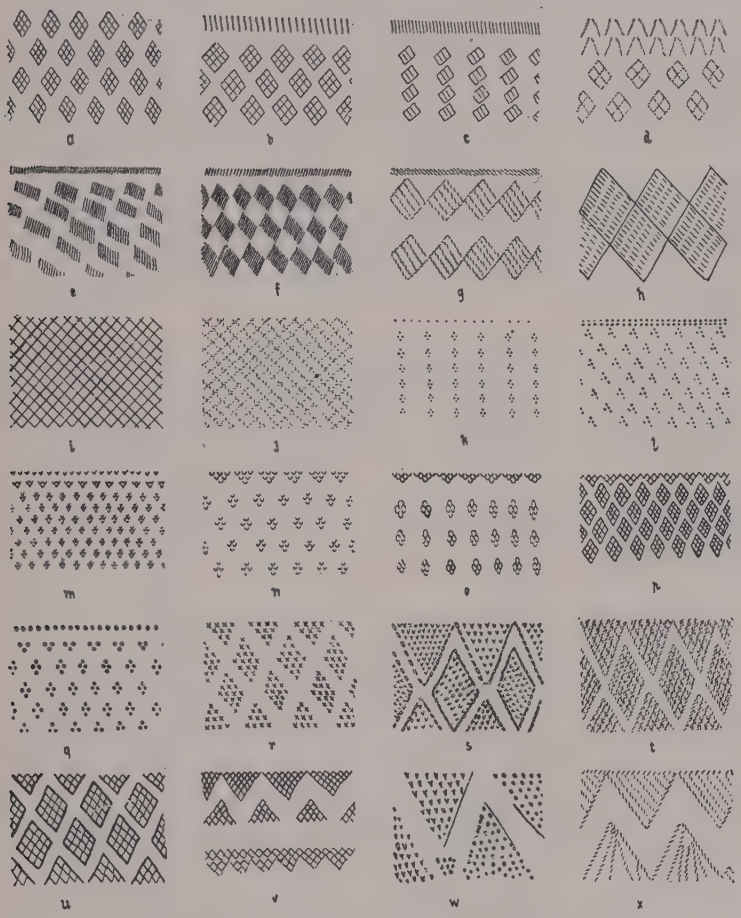


Abb. 4. Halsmuster von Kugelamphoren.

Stein, Holz und andern Stoffen gefertigt waren. Holzeindrücke lassen sich ganz eindeutig auf einem Gefäß aus Brumby (XVIa) nachweisen. Ringelstiche auf Amphoren von Diebzig (IIIf) und Kl.-Kietz[1]) lassen auf die Verwendung von Strohhalmen oder Federkielen schließen.

[1]) Sprockhoff, Kulturen, Tafel 43e.

In früheren Abhandlungen fand man öfters den Satz, die Verzierung der Kugelamphoren sei eingestempelt. Die oft recht gleichmäßig und tief eingestochenen Verzierungen konnten schon zu dieser Ansicht führen, und die plastisch hervortretenden Zickzack- und Rautenbänder werden diesen Eindruck noch verstärkt haben. Es wäre Aufgabe einer Sonderarbeit, all die Einzelheiten der Verzierungen genau zu untersuchen. Nach den gemachten Beobachtungen ist an eine Stempelverzierung im allgemeinen nicht zu denken, da die einzelnen Verzierungsteile in sich wiederholenden Verzierungsmustern recht verschieden ausgeführt sind, was gegen die Verwendung eines Stempels spricht. Eine Ausnahme machen vielleicht die äußerst sorgfältig ausgeführten Verzierungen einiger mit Kreuzstich versehener Amphoren (VIa, XIVc, XVc), sonst möchte ich aber die Annahme von Stempelverzierungen ablehnen, auch bei einer Verzierungsart, die vor allem an sächsischen Gefäßen auftritt und durch mehrmaliges Eindrücken eines flachen Gerätes entsteht (Schuppenverzierung).

Eine allein herrschende Verzierungsart gibt es in der Kugelamphorenkultur nicht, vielmehr haben wir ein Nebeneinander vieler Techniken und Muster, die auch noch abgewandelt werden. Wir finden Schnur-, Meißel-, Schuppenverzierung (s. o.), Bogen-, Ringel-, Furchen-, Winkel- und Kreuzstich, ferner noch eine Reihe verschiedener Abarten von Punkteinstichen (s. Anlagen 30—42). Einige Verzierungsarten, wie Winkel-, Bogen- und Furchenstich gehen ineinander über und machen eine reinliche Scheidung zuweilen unmöglich[1]).

Am meisten wird die Schnurverzierung angewandt, was vielleicht auf enge Beziehungen zur Schnurkeramik hinweist. Beide Kulturen stammen ja aus gemeinsamer Wurzel[2]). Die verschiedenen Namen der mitteldeutschen Kulturen weisen weniger auf grundlegende Verschiedenheit als vielmehr auf Abwandlungen der gemeinsamen Urkultur hin. So ist auch das gemeinsame Vorkommen verschiedener Kulturen an einer Stelle zu erklären, das durchaus nicht ein zeitliches Nacheinander vorzustellen braucht. Aufschlußreich ist eine Verbreitungskarte der Kugelamphorenfunde mit Schnurverzierung. Das eigentliche Kerngebiet der Schnurkeramik westlich der Saale und südlich des Harzes ist leer (s. Tafel XXXIX), wie auch die Altmark keine derartigen Funde aufweist. An einen Zufall zu glauben, ist nicht möglich, da ja andere Funde aus diesem Gebiet bekannt sind. Die Zusammenballung der Funde in der Gegend zwischen Harz und Elbe sowie im mittleren Havelgebiet läßt es mir glaubhaft

---

[1]) Die Vielheit der Formen und Verzierungen, von denen kaum zwei sich gleichen, spricht m. E. gegen die Annahme einer gewerbsmäßigen Verfertigung der Tonware in der Kugelamphorenkultur.

[2]) Bicker, Mannus 25, S. 249 ff.

erscheinen, hier die frühsten Erscheinungen der Kugelamphorenkultur anzunehmen. Die Besiedlung des Havellandes ist nicht auf dem Wege über die Altmark oder den Durchgang von Dahme erfolgt, sondern aus dem mittelsteinzeitlichen Ursprungsgebiet heraus, da die wenigen Funde des Flämings nicht

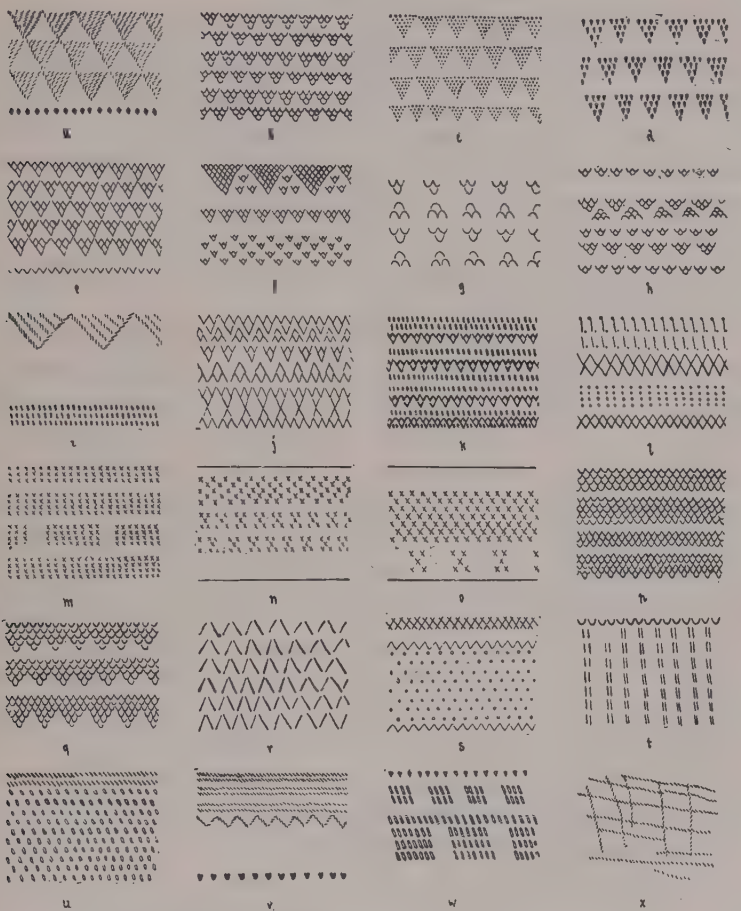


Abb. 5. Halsmuster von Kugelamphoren.

beweiskräftig genug erscheinen. Eine Ausstrahlung nach S, O und SO ist recht bald erfolgt, oder aber die Schnurverzierung hat sich bis zu einem später erfolgten Zug in jene Gegenden erhalten. Die Uckermark zeigt keine Kugelamphorenfunde mit Schnurverzierung, so daß die Frage nach der Beteiligung der Kugelamphorenkultur bei der Herausbildung der Oderschnurkeramik von diesem Gesichtspunkt aus auf Schwierigkeiten stößt.

Der Kreuzstich tritt nur an wenigen Gefäßen auf und bleibt auf den Norden des Fundgebietes beschränkt, während der Meißelstich im wesentlichen in Sachsen und Böhmen vorkommt. Eine Beeinflussung seitens der Trichterbecherkultur auf dem Wege Gr.-Rambin—Kl.-Rietz—Dahme—Sachsen erscheint mir nicht unmöglich, wie ja auch eine Vermischung beider Kulturen auf ihrem Zuge nach Osten festzustellen ist.

Furchen- und Winkelstich sind vorzugsweise im nördlichen Teil vertreten, während Bogenstich und Schnittverzierung in gleicher Verteilung das Nord- und Südgebiet überspannen. Furchen- und Winkelstich sind meist Begleiter der gerade herabhängenden Schulterfransen und daher zeitig anzusetzen.

Alle Verzierungsarten können auch zu gleicher Zeit vorkommen und werden verschiedentlich an einem Gefäß gemeinsam gefunden. Nach der Verbreitung zu schließen, ist denkbar, daß Schnurverzierung, Furchen- und Winkelstich die ursprünglichen Verzierungsarten waren, wobei der Schnurverzierung der Vorrang einzuräumen wäre.

Die Verzierungen, die teilweise durch Inkrustierung besonders hervorgehoben wurden (Wolfen, Kalbsrieth), sind zu den verschiedensten Motiven zusammengestellt worden, von denen die Abbildungen 4—6 eine Auswahl bieten.

Hauptmotive sind die Raute und das Dreieck, die in allen Techniken hergestellt werden, also nicht auf bestimmte Verzierungsarten beschränkt bleiben. Zwischen beiden Motiven finden Verbindungen statt, auch besteht kein wesentlicher Unterschied in ihrer Verbreitung (Tafel XXXVIII). Damit wäre auch ein zeitlicher Unterschied schlecht zu vereinbaren. Kupka[1]) nimmt eine Entstehung der Rauten aus dem Dreieckmuster an, wonach durch seitliche Verschiebung der hängenden und stehenden Dreiecke rautenähnliche Gebilde entstehen. Diese Erklärung ist recht einleuchtend, m. E. ist aber die Entstehung der Rauten eher auf die verschiedenen Flechtmuster zurückzuführen, kann daher — wenigstens innerhalb der Kugelamphorenkultur — als gleichzeitig mit der Dreiecksverzierung angesehen werden. Die Rauten sind meist auf Lücke gestellt, so daß um sie herum Rautenbänder gebildet werden (4 a—e, p, r), die später betont als solche herausgestellt werden (4 s—u). Zuweilen stehen sie auch übereinander (4 f, g, k, o). Gleichfalls als Rautenverzierung sind sich kreuzende Schnur- und Schnittlinien, die kleine Rauten bilden (4 i, j), anzusehen. Hierher gehören auch die wenig sorgfältig ausgeführten Verzierungen der Gefäße von Biere (VIb) und Parförde (XVId). Die Einfassung bildet bei vielen Gefäßen ein schmales Band von Einstichen oder Schnurlinien.

Die Dreiecke sind als stehende oder hängende Dreiecke ausgebildet. Sie stehen entweder in hängender Form auf Lücke, wodurch freibleibende stehende

[1]) Nach mündlicher Mitteilung von Prof. Kupka.

Dreiecke entstehen (5a—e) oder sind als Bänder hängender und stehender Dreiecke so angeordnet, daß sich durch Ineinanderschieben freibleibende Zickzackbänder bilden (5h, j), Muster, die bisweilen besonders hervorgehoben werden (4 v—x).

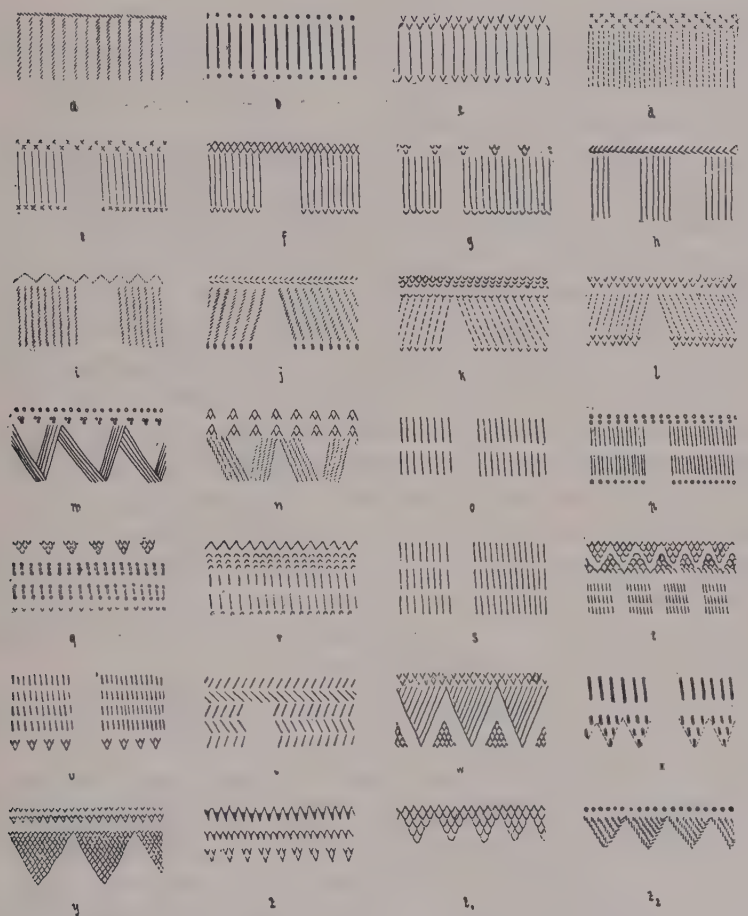


Abb. 6. Zusammenstellung von Schultermustern.

Neben Dreiecken und Rauten treten des öfteren auch Zonenmuster auf. Sie teilen den Hals in mehrere Streifen, die entweder dasselbe Motiv in mehrfacher Ausführung bringen (5k, q) oder waagerechte Bänder verschiedener Motive (5l, m). Örtliche Sondererscheinungen sind die Punktverzierungen böhmischer Kugelamphoren, die ihre Vorbilder in sächsischen Amphoren haben (Tafel XIe, XIIIf, XXe).

Zwei Gefäße von Brumby (XVIa) und Buschow tragen auf dem Hals Einstiche, die, paarweise nebeneinander gestellt, senkrechte Reihen ergeben (Abb. 5t). Dieses Muster kann wegen seiner Einfachheit den Beginn oder das Ende der Verzierungstätigkeit darstellen. Nach dem vorhandenen Schultermuster möchte ich erstere Möglichkeit annehmen.

Auf Gefäßen von Luko (IXb), Dresden (Abb. 5w) und Kl.-Rietz[1]) finden wir am Hals Verzierungen, die sichtlich Schulterverzierungen entlehnt sind. Wir haben es mit einer Entartungserscheinung zu tun, wie uns auch die Schulterverzierungen erkennen lassen.

Schon wiederholt war von einer zeitlichen Einstufung der Schultermuster die Rede. Es scheint so, als ob hier ein Widerspruch zu dem oben über Typologie Gesagten bestünde. Das ist aber nicht der Fall, da sich hier die entwicklungsmäßig festgestellte Reihe auch mit der Verbreitung beweisen läßt. Als Entwicklung wurde eine Reihe aufgestellt, die durch die Figuren Abb. 6a, e, j, o, s, v dargestellt wird. Abb. 6e entwickelt sich aus Abb. 6a, während alle andern Muster dann eine parallel nebeneinander herlaufende Entwicklung aus Abb. 6e darstellen. Durch verschiedene Zwischenformen wird diese Aufstellung noch bestätigt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die immerhin recht oft auftretenden Dreiecksmuster der Schulter Fortbildungen von Fransenverzierungen wie Abb. 6m, n sind; zu vertreten ist auch die Annahme einer Wiederholung des Halsmusters auf der Schulter, vielleicht sogar wahrscheinlicher, da ja ein anderes Muster (Abb. 6t), das wir von mehreren weitmundigen Töpfen als Schultermuster kennen, in Zusammenhang mit einer andern Verzierung vorkommt und in diesem Zusammenhang sicherlich als Verpflanzung vom Hals nach der Schulter zu betrachten ist.

Eine Stützung der aufgestellten Reihe bringt die Verbreitungskarte (Tafel XL). Sie zeigt uns, wie die als erstes Glied der Reihe angenommenen senkrechten Schulterfransen in dem Gebiet auftreten, das als besonders fundreich aufgefallen ist und als Ursprungsland der Kugelamphoren angenommen wurde. In Einzelerscheinungen kommt es auch darüber hinaus vor. Hier liegt wohl eine längere Erhaltung dieses Musters vor, außerdem handelt es sich wohl kaum um lange Zeitspannen, die zwischen Beginn und Ende dieser Entwicklung liegen.

Das gebrochene Fransenmuster (Abb. 6v) sowie die schräggestellten Fransen halten sich in vereinzelten Exemplaren im alten Gebiet, dagegen erfolgt mit dem Auftreten der geteilten Fransen (Abb. 6o—u) ein merklicher Abzug nach dem Südosten. Zwei Möglichkeiten wären hier zu erwägen: 1. Um diese Zeit sind die Kugelamphoren in Brandenburg schon verschwunden,

[1]) Sprockhoff, Kulturen, Tafel 43e.

2. die südlich wandernde Gruppe stellt eine Sonderentwicklung dar, während im Norden die alten Formen erhalten bleiben. Letztere Annahme ist die richtige, da wir gerade im Abzugsgebiet als Charakteristikum die Meißel- und Schuppenmuster sehen, die sich mit den geteilten Fransen auf einem Gefäß befinden. Eine Absonderung bestimmter Hals- oder Gefäßformen ist dagegen nicht möglich.

Bei dieser Untersuchung sind vor allem die Muster der Kugelamphoren herangezogen worden, doch verändert sich das Bild auch nicht, wenn wir die andern Gefäße mit berücksichtigen. Auf eine besondere Verzierungstafel der Beigefäße ist verzichtet worden, da sie keine wesentlich andern Verzierungsmuster aufwiesen[1]). Es wäre nur noch auf einige Eigentümlichkeiten hinzuweisen. Darunter fallen die bereits erwähnten Schultermuster weitmundiger Töpfe, die das ausgesparte Zickzackband haben, das wir auch von Bernburger und Schnurkeramik kennen[2]). Beziehungen zur Bernburger Kultur zeigen Näpfe mit kleinen Dreiecken am Umbruch, die mit Punkten ausgefüllt sind (XXXa). Ein Napf von Bleckendorf[3]) trägt über und unter dem Umbruch halbkreisförmige Schleifen aus Schnurverzierung, die mit Stichen ausgefüllt sind. Das Muster der Schleifen kennen wir weiter von dem Gefäß von Röben[4]), von einem Becher von Langeln, Kr. Wernigerode, einem Scherben von Milzig[5]). Nowothnig[6]) erwähnt noch eine Amphore von Drosa und einen Becher von Cörmigk. Kupka[7]) weist einige Gefäße nach, die Ausstrahlungen, aber nicht Wurzeln des Bleckendorfer Gefäßes sein können. Nowothnigs Deutung der Herkunft der Schleifen vermag ich mich nicht anzuschließen, glaube vielmehr an eine Entstehung aus wenig sorgfältig ausgeführten Dreiecken.

Bemerkenswert ist das Muster einiger Schalen, die oberhalb des Umbruchs eine umlaufende Linie zeigen, von der herab die am Umbruch endigenden Fransen hängen (Belleben XXIVg). Die Art der Verzierung deutet darauf hin, daß der Umbruch ursprünglich an dieser Stelle gesessen hat bzw. von einem Gefäß übernommen wurde, an dem eine solche Anordnung der Verzierung üblich ist. Das Vorbild haben wir in der Kugelamphore zu suchen. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob an der Kugelamphore ehedem ein gleicher Umbruch unterhalb der Fransenenden sich befunden hat. Für die Frage der Entstehung wäre dies von einiger Wichtigkeit. Wir kennen zwar Stücke mit Knickung

---

[1]) In Böhmen treten am Hals der Beigefäße Entartungserscheinungen auf.
[2]) Niklasson, Ischr. XIII, Tafel I, 6; XVII, V, 11, S. 39, Abb. 40a, b.
[3]) Kupka, Stend. Beitr. 5, S. 119, Abb. 4.
[4]) Seger, Schles. Vorz. VII, Abb. 231.
[5]) Seger, Schles. Vorz. VII, S. 55, Abb. 211.
[6]) Nowothnig, Mannus 28, S. 428, Abb. 5.
[7]) Kupka, Stend. Beitr. 5, S. 119.

im Gefäßkörper, doch sitzt dort der Knick recht tief (XIV c), so daß er in diesem Zusammenhang nicht herangezogen werden kann.

Versuch einer Typologie.

Schumann[1]) stellt einen Idealtyp der Kugelamphore auf. Er rechnete dazu Gefäße, die auf Hals und Schulter verziert sind und einen runden Kugelbauch, scharfen Absatz zwischen Hals und Bauch und zwei diesen Absatz überspannende, sich gegenüber stehende Henkel haben. Kossinna[2]) führte eine Scheidung in West- und Ostgruppe durch. Er ging dabei aber wohl hauptsächlich von regionalen Gesichtspunkten aus, da ein Gefäß wie Sietzing[3]) unbedingt noch zur Westgruppe zu stellen wäre, während die Gefäße von Kl.-Rietz schon Übergangserscheinungen darstellen. Ich schließe mich Schumanns Aufstellung an[4]) und sondere die Gefäße, die diese Merkmale nicht besitzen, aus der Kugelamphorenkultur aus. Übergangsformen sind mit behandelt worden, wie z. B. der Fundort Gr.-Rambin, der u. a. eine Kugelamphore ziemlich reinen Typs enthält.

Innerhalb der verbleibenden Gefäße wurde der Versuch unternommen, eine Entwicklungsreihe aufzustellen. Der Weg hierzu war, auftretende merkliche Veränderungen in der Gestaltung des Halses, Bauches, Henkels herauszugreifen und sie zu mehreren zusammenzustellen, in der Absicht, klar unterscheidbare Untergruppen zu finden. Dieser Versuch ist gescheitert, da alle Abarten miteinander vergesellschaftet vorkamen, bestimmte zusammenhängende Gebiete nicht herausgegriffen werden konnten und geschlossene Funde auf diese Weise verschiedenen Perioden hätten zugeteilt werden müssen. Um nur einige Beispiele anzuführen: Der konisch verlaufende Hals fand sich ebenso oft mit kugelrundem wie mit zusammengedrücktem Bauch. Gefäße mit scharfem Halsabsatz mußten nach Hals- oder Bauchtypologien an das Ende der gesamten Entwicklung gestellt werden. Für eine zeitliche Unterscheidung können wir also nur die Schulterverzierung heranziehen. Eine Teilung in verschiedene Perioden, wie sie z. B. Niklasson für die Walternienburg-Bernburger Kultur aufstellte[5]), ist nicht möglich. Die Unmöglichkeit, deutlich gesonderte Gruppen auszuscheiden, weist darauf hin, daß die gesamte Entwicklung innerhalb einer kurzen Zeit vor sich gegangen sein muß[6]). Größere Veränderungen treten erst bei der Aus-

---

[1]) Schumann, Steinzeitgräber, S. 70f.
[2]) Mannus 13, S. 239f.
[3]) Sprockhoff, Kulturen, Tafel 41k.
[4]) Mit Ausnahme des Halsabsatzes.
[5]) Jschr. XIII, S. 147.
[6]) Auch Kupka unterscheidet eine ältere und jüngere Gruppe, wendet sich aber gegen Versuche, diese verschiedenen Zeitstufen gleichzusetzen (Stend. Beitr. 5, S. 73).

breitung nach Osten in Erscheinung. Zu lösen bleibt noch die Frage, wie ein so kurzes Bestehen mit der weiten Ausbreitung in Übereinstimmung zu bringen ist. Eine Gleichstellung der vorgefundenen Unterschiede in der Beisetzung mit bestimmten Gefäßgruppen konnte nicht vorgenommen werden, wodurch sich die ursprüngliche Annahme von der Heimat der Kugelamphoren im Steinkistengebiet als unhaltbar erwies.

Verbreitung der Gefäße.

Wie verteilen sich die Gefäße auf den gesamten Fundraum? Vielleicht können wir hieraus Schlüsse bezüglich des Entstehungsgebietes ziehen. Wenden wir uns zunächst den Kugelamphoren zu. Die verzierten Amphoren treten im gesamten Verbreitungsgebiet auf. In größerer Dichte finden sie sich in der Anhalt-Neuhaldensleben-Halberstädter Gegend, ferner an der mittleren Havel, in der Altmark und in Sachsen. Ein großer Teil der Fundorte enthält zwei und mehr Gefäße, eine Sitte, die in Anhalt fast die Regel ist. Auf jeden Fall ergibt sich ganz eindeutig, daß als Ursprungsland nur Mitteldeutschland in Frage kommt und hiervon besonders der Raum zwischen Ohre, Harz und unterer Mulde. Die mittlere Havelgegend scheint eine eigene Entwicklung durchgemacht zu haben, die zeitlich mit der des Elb-Harzraums gleichläuft.

Die unverzierten Kugelamphoren sind etwa in gleicher Anzahl über den ganzen Raum verbreitet. Eine Häufung im Osten ist nicht festzustellen, so daß wir auch keinen Grund haben, die fehlende Verzierung als Zeichen besonderer Jugend zu werten.

Weitmundige Gefäße finden wir recht zahlreich in Mitteldeutschland, in der Havelgegend sowie die Spree aufwärts bis Kl.-Rietz, von wo aus eine weitere Ausbreitung nicht festzustellen ist. Von vereinzelter Verbreitung in Brandenburg kann nicht gesprochen werden, wenn sie auch in Mitteldeutschland häufiger sind. Wenn wir die weitmundigen Gefäße in die einzelnen Untergruppen teilen, ergibt sich ein wesentlich anderes Bild. Bei den verzierten Weitmundamphoren herrscht Anhalt bei weitem vor. Wir sind deshalb wohl berechtigt, die Heimat dieser Gefäßart hier zu suchen. Die Töpfe mit stark eingezogenem Hals sowie die Gefäße mit alleiniger Schulterverzierung bleiben auf Brandenburg beschränkt und reichen nur mit Ausläufern nach Mitteldeutschland hinein. Töpfe mit Einkerbung erscheinen überall, aber seltener, so daß wohl auch dadurch angedeutet wird, daß sie keine ausgesprochene Grabkeramik darstellen.

Die verzierten Schalen kommen besonders in Anhalt und der Halberstädter Gegend vor. Zwei Doppelfunde liegen aus dem Havelgebiet vor, weiter erscheinen sie in größerer Häufung in Böhmen.

Sprockhoff[1]) hatte an Hand des Brandenburger Materials bei der Aufstellung einer älteren und jüngeren Gruppe der Kugelamphoren gemeint, daß die jüngere Gruppe charakterisiert sei durch das gemeinsame Vorkommen von Kugelamphore und Napf. Diese Zusammenstellung sollte vor allem für den Osten zutreffen. Dies ist nicht der Fall, auch hier ist Mitteldeutschland ganz eindeutig bevorzugt, eine Tatsache, die nur die Bearbeitung des gesamten Materials zeigen kann. Mitteldeutschland besitzt etwa dreimal soviel Näpfe wie das östliche Brandenburg. Warzennäpfe herrschen in Mitteldeutschland vor; eigenartigerweise ist Anhalt hier gar nicht vertreten, dafür finden wir dort zahlreicher den unverzierten Napf und drei Warzenbecher, zu denen noch Gefäße in Sachsen-Thüringen und Altmark-Havelland treten.

Verbreitung und gemeinsames Vorkommen der Gefäße machen es wahrscheinlich, daß die Heimat der Kugelamphoren im Anhalt-Neuhaldensleben-Halberstädter Gebiet liegt, wozu noch ein Teil des Havellandes tritt.

---

[1]) Sprockhoff, Kulturen, S. 112.

Lebenslauf.

Ich wurde am 30. Juni 1906 in Mückenberg (N.-L.) geboren. Bis zum 13. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule in Goldschau (Krs. Weißenfels), von 1919—1922 die Städt. Oberrealschule zu Zeitz, von 1926—1929 das Reform-Realgymnasium zu Cottbus. Während der Inflationsjahre erlernte ich das Zimmererhandwerk und übte es noch 1 Jahr als Geselle aus. Nach bestandener Reifeprüfung in Cottbus studierte ich zunächst in Halle und Berlin neuere Sprachen und Geschichte; später studierte ich deutsche Vorgeschichte bei Prof. Hahne und Prof. Schulz, Geologie bei Prof. Weigelt und Geschichte bei Prof. W. Holzmann und Prof. Lintzel. Die Mittel zum Studium wurden teilweise durch Werkstudentenarbeit aufgebracht. Von August bis Oktober 1936 war ich als Volontär am Landesmuseum Schneidemühl tätig.

Am 26. Mai 1937 bestand ich an der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg das Rigorosum der Promotion. Bis zum 1. August 1937 wurde ich an der Landesanstalt für Volkheitskunde Halle, vom 1. August bis zum 31. Dezember 1937 am Märkischen Museum Berlin mit wissenschaftlicher Hilfsarbeit beschäftigt. Am 1. Januar 1938 wurde ich an der Landesanstalt als wissenschaftlicher Assistent angestellt.